

Er erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummern 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Straßenwelt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Österreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingereicht in der Post-Zeitungsbücherei für 1893 unter Nr. 4708.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Interzesse für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt 1. 4186. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Donnerstag, den 24. August 1893.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Die Tabaksteuerpläne und die Tabakarbeiter.

In den Kreisen der deutschen Tabakarbeiter steigt die Unruhe um so höher, je mehr Einzelheiten über die Miquel'sche Tabaksteuer verlauten. Und es ist keine künstliche Unruhe, etwa von den Fabrikanten aus kluger Berechnung erregt, um sich aus Gewinnsucht eine Steuer vom Hals zu halten. Die Tabakarbeiter wissen vielmehr selbst, daß sie wieder einmal die ersten Opfer der „Reform“ sein werden, und da ihr Loos jetzt schon ein recht erbärmliches ist, so wird es begreiflich, daß sie den Miquel'schen Experimenten mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen — von Arbeiterfreundlichkeit hat sich noch nie eine preussisch-deutsche Steuerpolitik leiten lassen, aber die Miquel'schen Pläne mit Bezug auf den Tabak scheinen doch auch in dieser Beziehung alles Dagewesene übertreffen zu sollen.

Die Tabakindustrie ist im Deutschen Reich noch besonders stark in kleine Betriebe zerplittert. Der kapitalistische Auffangsprozess hat sich zwar ebenfalls schon bemerklich gemacht. Wir haben holländische und süddeutsche Tabaklönige, die eine ganze Reihe früher selbständiger Mittelbetriebe seit der Zeit der Monopolpläne in ihrer Hand vereinigt; die vielfachen Steuerbenutzungen der Tabakbranche machten dem Großkapitalismus das Geschäft schon seit Jahren besonders leicht. Dennoch giebt es daneben noch viele Tausende von Arbeitern, die als Hausindustrielle halb selbständig arbeiten, viele Tausende kleiner und Mittelbetriebe, die sich trotzdem erhalten haben und einen guten Teil der Tabakarbeiter beschäftigen. Daß diese Erwerbskreise ihre relative Selbständigkeit nicht behalten und mit der Zeit unter das Joch des Großkapitalismus und der Großindustrie sich werden beugen müssen, ist sonnenklar, und wir Sozialdemokraten sind die Letzten, die diese Entwicklung verwünschen wollen. Aber etwas anderes als dieses allmähliche, sichere Umsichgreifen des Großbetriebs mit seinen selbstverständlichen Uebergängen ist der plötzliche und gewaltsame Eingriff, der Tausende von kleinen Existenzen wohlbedacht und überlegt mit einem Male todt schlägt und mit ihnen verfährt, wie mit leblosen Dingen, und das von Staatswegen. Das Tabaksteuer-System, das Miquel allem Anscheine nach plant, wird ein solcher Streich sein, der in aller Freundschaft mit dem Großkapital gegen die kleinen Existenzen der Tabakbranche geführt wird, und es ist eine Ironie des Schicksals, daß wir Sozialdemokraten den habgierigen Fiskus darauf aufmerksam machen müssen, wie er im Begriff ist, auf seine Art gründlich zu „revolutioniren“, weit schmerzlicher und brutaler, als es die von uns gewünschte Entwicklung mit sich bringen würde.

Gelingt es nämlich Miquel, mit der Aufhebung der bestehenden Rohstoffsteuer und der entsprechenden Ermäßigung des Zolles für fremden Tabak den kleineren

Unternehmern der Tabakbranche Sand in die Augen zu streuen und sie für seine Fabriksteuer zu gewinnen, so dauert es nicht drei Jahre, und alle kleinen Existenzen sowie ein großer Theil Arbeiter sind aus der Tabakbranche ausgestoßen, ins Elend versunken und verdorben; denn sonstige Erwerbsgelegenheit bietet sich am wenigsten einem ausgeemgellten Tabakarbeiter. Und das wird so zu gehen. Die Aufhebung der bestehenden Rohstoffsteuer ist ein Blender für die kleinen Interessenten. Manche von ihnen glauben vielleicht, sich dann desto leichter forthelfen zu können. Sie vergessen aber erstens, daß wir doppelt so viel ausländischen als inländischen Tabak brauchen, und auf ersterem bleibt ein sehr anständiger Zoll. Und zweitens würde Miquel doch die eine Steuer nicht aufheben, wenn er am anderen Ende nicht desto unerträglicher anzupfen wollte. Im Gegentheil: Jeder muß sich sagen, daß Miquel sicher ein System erfunden hat, bei dem das Gold doppelt so reichlich als früher in die Staatskasse fließt, und was die Angezapften angeht, so rührt ja gerade von Miquel die gelassene Anwendung des geflügelten Wortes auf die Steuern her: die Masse muß es bringen. Die Masse soll es beim Tabak insofern bringen, als ihre Zigarre, ihre Tabakspitze u. s. w. belastet wird, aber nicht im Wusch und Bogen, wie es plumpe Finanzminister früher planten, sondern fein verschieden und ausgerechnet jede Sorte und Form Tabak extra. Das nennt nämlich Miquel „gerecht ausgleichend“, wenn er unter dem Scheine einer „ausgleichenden“ Verschiedenheit der Tabakfabriksteuer für geringere und bessere Sorten recht spezialisiren und von jedem Artikelchen etwas reinholen kann. Wer jemals Uebersichten über die Einnahmen und Ausgaben der „Masse“, der Arbeiter in der Hand gehabt hat, weiß, daß dort der Tabak an allerletzter Stelle steht und sofort als Ausgabeposten verschwindet, sowie die geringste Verminderung der Einnahme eintritt. Die Erhöhung des Preises durch eine Fabriksteuer wirkt aber gerade so, wie eine Verminderung der Einnahmen der „Masse“. Sie macht die „Masse“ dem Tabak gegenüber zahlungsunfähig. Miquel nimmt natürlich den jetzigen Preis der Tabake als Unterlage für seine Steuer, nicht denjenigen, der nach Aufhebung der bestehenden Rohstoffsteuer zu berechnen wäre. Auf diese Weise profitirt er nochmals etwas für den Fiskus. Ist aber die „Masse“ dem Tabak gegenüber lauffchwach geworden, so bricht eben der Ruin über alle die kleineren Existenzen der Tabakbranche mit ihren Tausenden von Arbeitern herein, von denen wir ausgingen. Der billige Abgang an die Volksmassen ist ihr Lebensnerv, und der wird durch die Miquel'sche Fabriksteuer mit allen ihren sonstigen Nebenwirkungen (Nothwendigkeit größerer Anlagkapitals, Steuererhöbungen an Millionen u. s. w.) unterbunden. Bei dieser Gelegenheit wird der alte Satz, daß der Verbrauch der Massen den Gang der ganzen Volkswirtschaft bestimmt, auf Kosten der Tabakbranche neuerdings in die Erscheinung treten — falls Herr Miquel nicht gezwungen wird, von seinem Plane abzusehen. Aber unser ganzes Steuerwesen zeichnet sich ja

bereits durch die Auserachtlassung jeder Rücksicht auf den Massenverbrauch aus, man wird also beim Tabak ebenso wenig Einsicht haben — nur das Volk und die Interessenten sollen wieder zeitig darauf aufmerksam gemacht werden.

Die Hauptgefahr eines Tabaksteuer-Systems, wie es Miquel plant, ist übrigens schon in den siebenziger Jahren richtig erkannt worden. Damals schrieb der sachkundige Verfasser der Broschüre „Stimmen über die Fabriksteuer“, natürlich durchaus im kapitalistischen Sinne: „Wohl keine Industrie ist so sehr geeignet, schwächliche, unzureichende Arbeitskräfte zu beschäftigen und aller Orts bis in die kleinsten Winkel hinein die Lücken unausgefüllter Beschäftigung zu kompletiren, als gerade die Tabak- und Zigarrenindustrie im Betrieb der mittelgroßen und kleinen Fabrikanten. Ein Messer und ein Rollbrett genügt als Werkstätte-Ausrüstung, um dem Arbeiter oder der durch kleine Haushaltarbeiten nur theilweise beschäftigten Hausfrau, welche an dem Fabrikbesuch verhindert sind, durch f. g. Hausarbeit . . . Beschäftigung zu geben; kein anderer Industriezweig läßt ferner ein Zerstreuen und Vertheilen der Arbeit in solchem Maße zu . . . und diese volkswirtschaftliche Wohlthat sollte man untergraben wollen dadurch, daß man diese ganze Industrie in die Hände des Großkapitals resp. nur der über große Kapitalien verfügenden größeren Etablissements drängt?“ Selbstverständlich unterschreiben wir nicht die ausbeuterische Phrase von der „volkswirtschaftlichen Wohlthat“ der Tabakfabrikation im kleinsten Betriebe. Aber der gemeinte Jnkand ist im weitesten Umfange thatsächlich vorhanden, die Miquel'sche Fabriksteuer wird deshalb viele Tausende kleiner, ohnedies schwacher Existenzen ohne jede Entschädigung expropriiren und vernichten, während sie gleichzeitig dem Großkapital Vortheile in den Schooß wirft, ganz wie unter Bismarck — und dies alles zur Erhaltung eines Militärsystems, das dem Volke ohnedies die Knochen ansaugt! Herrliche „Reformen“ das; vielleicht fordert ihre richtige Kennzeichnung doch noch den lebhaftesten Widerstand derjenigen Kreise heraus, die sich bis jetzt noch zu gleichgiltig verhalten.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 23. August.

Keine Marineforderungen? In höherem Auftrage schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“:

„Die auch neuerdings wieder durch die Presse gehenden Nachrichten von dem Bestehen der Absicht, im Zusammenhang mit der Steuerreform im Reich mit bedeutenden Marineforderungen an die gesetzgebenden Faktoren heranzutreten, sind wir in der Lage auf das bündigste als unrichtig zu bezeichnen.“

Er sah ein, daß leben nicht heißt: sich zurückziehen, sich auf sich selbst beschränken, sondern mit den andern leben und streben, daß brüderliche Antheilnahme an den Schmerzen und Hoffnungen seiner Nächsten das Mittel ist, alle Kräfte des Wesens zu vervielfachen, daß der Mensch erst zum wahren Menschen wird, wenn er seine Liebe der Menschheit weihet.

Er wußte jetzt, daß ihm eine Rolle in dem gewaltigen Kampfe der Zeit beschieden war. Ohne daß er bisher in diesem Kampfe seinen Platz gewählt, reichte er sich schon unter diejenigen, welche eine gerechtere Vertheilung der Güter der Welt erstreben.

Aber er sah jetzt auch ein, daß man die Gerechtigkeit nicht ungestraft liebt, daß gewisse Wahrheiten denen, die sie anzusprechen wagen, theuer zu stehen kommen, daß kühne Ansichten genügen, um ihm viele Laufbahnen zu verschließen.

Er erinnerte sich, daß er eines Tages in einer Gesellschaft einem sonst sehr bescheidenen Ministerialbeamten begegnet war, dem die edlen Weine die Zunge gelöst hatten.

Er war mit dem würdigen Manne nach Hause gegangen, der ihm unterwegs seine geheimsten Gedanken enthüllte. Er war damals überrascht gewesen, als er bei diesem Manne einen heftigen Haß gegen das bürgerliche Regime und glühende, wenn auch unklare Wünsche nach einer Umgestaltung der Gesellschaft fand. Am nächsten Tage kam der Mann schüchtern und ängstlich zu ihm, um ihn zu bitten, daß er zu niemandem über das Geheimnis seiner Ansichten sprechen möchte. Er sah sich schon ohne Stelle oder im Avancement zurückgesetzt, wenn das geringste davon laut würde. André hatte ihn nicht ohne Mühe beruhigt und, sich an diesem Tage gelobt, niemals eine Stellung, in der er

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

150

Die Bekehrung André Savenay's.

Sozialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.

In diesem Augenblick begann jemand im Hause einen Walzer auf dem Piano zu spielen, gerade über dem Zimmer, in dem die Leiche lag. Ein treffendes Bild dieser elenden Gesellschaft, sprach André bei sich, „in der die Glücklichen lachen und tanzen, während unter ihnen die Menschen leiden müssen.“ O nein, er gehörte nicht mehr zu den gleichgiltigen Privilegirten, er wollte nicht länger einer der Ihrigen sein. Das letzte Band, das ihn mit ihnen verbunden hatte, war jetzt von seiner Mutter selbst zerrissen. Als sie ihre letzten Bestimmungen traf, hatte sie den Muth gehabt, den konventionellen Ansichten der Welt, vor denen sie so lange einen beinahe abergläubischen Respekt gehabt hatte, zu trotzen. Wohlau! die Lehre daraus sollte für ihren Sohn nicht vergeblich sein! Auch er wollte sich von dem, was ihm noch an Vorurtheilen anhaftete, befreien. Er wollte immer mehr und mehr im Geiste seiner Freunde Deschamps vorwärtsgen. Kühn wollte er sich auf die Seite derer, die leiden, stellen. Seine ganze Vergangenheit sank nun mit seiner Mutter ins Grab. Er konnte, er mußte jetzt ein neues Leben beginnen.

Er glaubte Johanna vor sich zu sehen, die zu seinem Entschlusse lächelte. Aber wie sollte er sich dieses neue Leben, dem er zustrebte, gestalten? Sollte er allein den Weg gehen, den er einschlagen wollte? Würde er auch mit sichern, ausdauerndem Schritt vorwärts bringen können? Das fragte André sich an diesem traurigen Abend, an dem die ganze Trübsal der Gegenwart durch die bedrückende Ungewißheit dessen, was morgen geschehen sollte, noch verdoppelt wurde.

So mischt der Auswanderer, der vom Schiffe aus am bläulichen Horizont das Gestade seines Vaterlandes, aus dem er sich für immer verbannt, verschwinden sieht, in die schmerzlich süße Erinnerung an sein Heimathland die Unruhe über die unbekannte Zukunft, die in der neuen Welt, zu der die unsterbliche Hoffnung ihn hinzieht, seiner harret.

Dritter Theil.

Sechzehntes Kapitel.

Als André acht Tage, nachdem er seiner Mutter das letzte Geleit zum Friedhof gegeben hatte, wieder im Stande war, die Apathie, die gewöhnlich nach großen seelischen Erschütterungen folgt, von sich abzuschütteln, befand er sich wieder vor der schwierigen Frage, die ihn nun schon ein ganzes Jahr lang gequält hatte: „Wovon sollte er leben?“

Die Verhältnisse, in denen sich diese Frage ihm jetzt aufdrängte, waren nicht mehr dieselben wie früher. Er konnte jetzt warten. Die Summe, die Frau Savenay auf der Sparkasse, der Dank der Armen, anglegt hatte, belief sich auf etwas über 2000 Franks. Das bedeutete mehrere Monate der Unabhängigkeit für ihn. Wie er jetzt der zärtlichen Voransicht seiner Mutter Dank wußte! Er hatte nun einen weiteren und höheren Begriff vom Leben und seinen Pflichten.

Der „Reichs-Anzeiger“, ein amtliches Blatt, hat feinerzeit erklärt, der Tabak solle nicht besteuert werden, und jetzt begründet Miquel seine „Reform“ auf die Tabakfabriksteuer. Wenn das Amtsblatt nicht sicher ist, wer könnte einem Pindter trauen? —

Die Erhöhung des Paketportos hatten die Miquelinge eifrig gefordert, die Stephan-Offizialen waren ebenso entschieden dagegen zu Felde gezogen. Auf eine von der Berliner Konfektions-Zeitung „Der Geschäftstr.“ dieserhalb an das Reichspostamt gerichtete Anfrage ist der Redaktion des Blattes von Herrn von Stephan eine Antwort zugegangen, worin es wörtlich heißt, „daß eine Abänderung des Tarifes für das Paketporto nicht beabsichtigt wird. Die in dieser Beziehung umlaufenden Gerüchte entbehren der Begründung.“

Der deutsche Schiffbau unter Reichsaufsicht. Wie der „Hamburger Börsehalle“ aus angeblich zuverlässiger Quelle gemeldet wird, soll im Reichskanzleramt die Absicht bestehen, den deutschen Schiffbau oder wenigstens den Schiffbau für deutsche Ahdereien einer staatlichen Aufsicht zu unterwerfen. Die Handelskammern der deutschen Seestädte sollen zu Gutachten aufgefordert sein. Das Reich thäte gut daran, zuerst die Arbeiter-Zustände in der deutschen See- und Binnenschiffahrt gründlich zu ordnen und sozialpolitisch zu beaufsichtigen.

Mehr Soldaten und Offiziere sollen die braven Deutschen auch für die ostafrikanische Schutztruppe bewilligen. Herr Miquel wird schon das Geld schaffen und an Jägern fehlt es auch nicht. —

Ungehört! Die Verhandlung gegen den Lieutenant Hofmeister, die auf den 29. September anberaumt ist, wird, wie man aus Würzburg berichtet, thatsächlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden! Die Anklage geht jetzt auf sozialistische Umtriebe, Fahnenflucht und Freiheitsberaubung. Die letztere soll darin bestanden haben, daß H. bei seinem verunglückten Fluchtversuch in der Absicht, seine Flucht zu sichern, einen Wärter in seiner Zelle eingeschlossen hatte. Das Volk wird über dieses Verfahren das richtige Urtheil fällen. — Gegen den Redakteur der „Neuen Bayerischen Landeszeitung“, dessen Mittheilungen über Hofmeister wir kürzlich veröffentlicht haben, ist Anklage erhoben worden. Die „N. B. Landesztg.“ hatte eben gezeigt, welcher edler Mensch der unglückliche Hofmeister ist. —

Etwas Polizeiliches. Und wird folgendes Formular zur Verfügung gestellt:

Polizei-Direktion Osnabrück, den 189.

Ich übersenden wir angehängt ein von dem zum Zwecke seiner Beschäftigung bei bei uns beantragtes Führungs-Akte mit dem ergebenden Ersuchen, dasselbe, für den Fall es dort nicht gebraucht werden sollte, an uns zurücksenden zu wollen, nicht aber dem p. auszuhändigen.

Die Polizei-Direktion.

An

J. Nr.

Wozu diese Formulare wohl dienen mögen? Die Polizei hat doch nicht die technische Befähigung zu beschreiben. Was also? Die politische Gesinnung des Arbeiters, über den ein „Sittenzeugniß“ verlangt wird. Ob die Atteste nur an staatliche und Reichs-Betriebe, oder auch an Unternehmerverbände ausgegeben werden, verdient wohl festgestellt zu werden. Ohne nähere Aufklärung erscheint nach dem Formular die von den Steuerzahlern unterhaltene Polizei als das Werkzeug der Gesinnungsspäherei, die den Proletarier außer Brod bringt, sobald er anständig erscheint. Jedenfalls erfährt so der Staatsbürger, wozu die Polizei gebraucht wird im Zeitalter der „Meinungsfreiheit“. —

Vom Bayerlein. Nationalliberale Blätter, so wird der „Frankf. Ztg.“ aus Bayreuth geschrieben, hatten es sehr eilig, die Nachricht von der Mandatsmündigkeit des Reichstags-Abgeordneten Bayerlein zu verbreiten. Dem gegenüber ist zu konstatieren, daß Herr Bayerlein selbst erklärt hatte, er wolle sein Mandat

niederlegen. Darauf führen nationalliberale Parteiführer nach Alexanderbad, wo sich Bayerlein und Dr. Casselmann aufhielten; sie bestimmten Bayerlein, das Mandat vorerst zu behalten. Daß Herr Bayerlein beabsichtigt hat, freiwillig zurückzutreten, ist trotz der geschaubten Dementis der „Nat.-Lib. Kor.“ hiernach nicht zu bezweifeln; die hiesige nationalliberale Lokalpresse hütet sich auch, sich dem Dementi anzuschließen. Die Regierung des Anstandes gefühls hat aber doch nicht angehalten, der Bayerlein behält das ermogelte Mandat. —

Der Antrag Widkes, betreffend Stadterweiterungen und Zonenenteignungen, ist in der letzten Session des Landtages zwar vom Herrenhause durchberathen worden, aber im Abgeordnetenhause unerledigt geblieben. Nach der „Schles. Ztg.“ sind gegenwärtig, um die Stellungnahme der Staatsregierung zu dem Gesetzentwurf vorzubereiten, die Regierungspräsidenten durch Erlaß der Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten ersucht worden, sich zu dem Entwurfe gutachtlich zu äußern. —

Ueber die Zentrumspolitik schreibt die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung“ in einer Polemik gegen die „Kreuz-Zeitung“:

„Es ist schon jetzt mit Sicherheit voraussehen, daß das Zentrum in nächster Zukunft vorwiegend das treiben wird, was manche Leute „negative Politik“ nennen. Es dürfte nach 1890 Erfahrungen den Eifer, etwas zu Stande kommen zu sehen, bedeutend mächtiger und vor negativen Ergebnissen der parlamentarischen Verhandlungen nicht zurückschrecken. Schon die Reichs-Steuerreform“ dürfte dies in der nächsten Session zeigen. Damit wird das Zentrum sich keineswegs auf den unfruchtbaren Standpunkt der reinen Negation zurückziehen und selbst das von ihm als gut und notwendig Erkante ablehnen, sondern nur das, wovon es sich sagen darf: es ist kein Unglück, wenn auch nichts daraus wird. Zu dieser Kategorie gehört aber in der Regel die Mehrheit der Vorträge. Vollends bei einer Parteigestaltung, wo das Zentrum die Entscheidung für die eine oder andere Seite meist in der Hand haben wird, wird es die Konservativen nicht schlüssig herausheben, sobald diese winkeln, um sich dann wieder in die Ecke zu stellen und den nächsten Wind zu warten, sondern es wird seine Bedingungen stellen. Wollt ihr die Hülfe des Zentrums hier, so helfst ihm gefälligst auch dort und laßt die Kartellpolitik fahren. Fälle wie der mit dem preussischen Wahlgesehe werden sich in der Geschichte des Zentrums so bald nicht wiederholen. Demnach mag man ermeßen, was es mit der Prahlerei der „Kreuz-Zeitung“ auf sich hat: „Der Umstand, daß beide Parteien (Zentrum und Nationalliberale) wenn sie etwas durchbringen wollen, auf diese Weise in lebhaftest Konkurrenz um unsere Hand gerathen, kann unserer parteipolitischen Stellung nur in hohem Grade förderlich sein.“ Das Blatt kann sich darauf verlassen: das Zentrum wird nicht mit Konkurrenz und die Nationalliberalen im Preise für die konservative Gunst zu überbieten suchen. Am allerwenigsten wird es den Preis zahlen, den die „Kreuz-Zeitung“ immer wieder nennt: Befestigung der Lieber'schen „Führerschaft“ und „Rückwandlung“ aus einer „demokratischen“ Partei in eine „konservative“.

Die Handelsgeschäfte des Zentrums lassen seit Windthorst's Tode die sichere Hand vermissen. Die kleine Erzengelz hätte sich z. B. in der Landtagswahl „Reform“ nicht so auf's Glatteis führen lassen, wie der pathetische Lieber. Im Uebrigen werden wir ja in etlichen Monaten sehen, ob das Zentrum, in dessen Innern der Zwist wächst, in den Steuerfragen Farbe hält. Daß es den guten Willen hat, die Jch gebe, damit du gibst-Politik fortzusetzen, leuchtet ein. Aber beim Ruhhandel und Pferdehandel gelten alle Mittel, und der Geschicktere trägt den Vortheil davon. —

O, welche Lust, Soldat zu sein! Aus Pforzheim wird uns unterm 22. August geschrieben: Das hiesige Organ der Volkblut-Nationalliberalen, der „Beobachter“, bringt die lakonische Notiz: „Ein hier einquartierter Soldat erschoss sich heute früh mit seinem Dienstgewehr. Motiv der That unbekannt.“ Damit ist für diese Mannesfeelen die Sache abgemacht; wenn man aber als unbefangener Beobachter die gegenwärtige Mandoverthätigkeit verfolgt, so findet man eine Zumuthung an die Soldaten gestellt, die weit über das Menschenmögliche hinauszugehen scheint; dabei weiß man allerdings nicht, ob etwa ein Unteroffizier zu viel „Gist“ hat, wie das die Ansicht des Prinzen Heinrich sein soll. Bekannt ist uns nur geworden, daß den Leuten, wenn sie bei der tropischen Hitze ermattet, nicht in exakter Weise das Kommando befolgen, strenger Arrest diktiert wird. Für weite Kreise dürfte noch von Interesse sein zu erfahren, daß diejenigen von der „Hurrahkanaille“, die während der letzten Wahl am lautesten für die Militärvorlage eingetreten sind, ihre Einquartierung am miserabelsten

der Familie, des Patrons in der Gemeinde und der Kirche wieder einführen, die Zukunft nach dem Muster der Vergangenheit einrichten. Er war überzeugt, daß eine Gesellschaft noch weniger wie ein Fluß jemals zur Quelle zurückkehrt, daß sie zudem ohnmächtig sei, ihre Lehren und Formeln von früher wieder aufzunehmen, die Menschen dazu zu bewegen, die Kinderschule und die Wiege wieder zu benutzen. Als er die Satzungen las, die von dem Zweck und Wirken der katholischen Arbeitervereine handelten, berührte ihn gleich der erste Artikel eigenthümlich: „Unser Werk hat den Zweck, dafür zu wirken, daß die herrschenden Klassen sich mehr als bisher der Arbeiterklasse widmen.“ Er fürchtete, daß das traurige Bestreben, die Klassenunterschiede der Menschen, von denen die einen die Götter, die andern die Schlingel wären, zu verewigen, vielleicht wider Willen die Begründer des Vereins beeinflusst hatte.

André mußte nun also, wohin er nicht gehen sollte. Aber wieviel Nähe machte es ihm, das Glaubensbekenntniß seines neuen Lebens auszuarbeiten, seine Thätigkeit auf ein bestimmtes Ziel zu richten! Er empfand wenigstens eine geheime Befriedigung bei dem Gedanken, daß er sich Johanna näherte. Er genoß im Voraus die freudige Ueberraschung, die er ihr an dem Tage bereiten würde, wo er sagen konnte: „Ich bin Sozialist wie Sie!“ Würde das nicht ein neues Band zwischen ihren Herzen sein? Immerhin hatte er noch einen Zweifel. Wenn seine Ansichten nun mit denen Johanna's nichts weiter gemein hatten, als den Namen? Wenn er trotzdem nichts weiter für sie war als ein Bourgeois, der mit dem Sozialismus spielte? Unter dem Vorwand, sich über diesen Punkt Aufklärung zu verschaffen, begab er sich zu seinen Freunden Deschamps. Er hatte ihnen so viel zu sagen, sie so viel zu fragen! Er hoffte, einmal mit ihnen in aller Ruhe plaudern zu können; doch als er klingelte, öffnete Sigismund Roguet ihm die Thür.

(Fortsetzung folgt.)

behandeln, und dabei gehört diese „Hurrahkanaille“ zu den reichsten Bewohnern Pforzheims. So war es aber immer und wird so bleiben, bis der kräftige Arm der Sozialdemokratie diesen Augiasstall aussegt. —

Für die Reichstags-Ergebnisse in Rattow-Jahrze hat der bisherige Vertreter, Amtsgerichtsrath Letocha (Centr.) sich zur Wiederannahme des von ihm niedergelegten Reichstagsmandats bereit erklärt. Weshalb dann die Poste der Mandatsniederlegung? —

Die alte Raketenliste hat sich in eine Drehorgel verwandelt, die allerhand Cassenhauer ableiert und nach Kräften für das Amusement der gelangweilten Menschheit in dieser Zeit der saueren Gurke sorgt. Abwechslung muß sein, und die Seeschlange kann doch nicht immer aufgetischt werden — denkt der Poltergeist in der alten Raketenliste oder Drehorgel. Und es ist recht freundlich, daß er so aufopfernd für die Unterhaltung des Publikums sorgt. Leider ist ihm dabei das Unglück widerfahren, daß eine der Melodien, die er herunterzuleiern pflegt — die Melodie von der ehelichen deutschen Geschichtschreibung und der freventlichen französischen Geschichtsfälschung — von wälschen Trugbolden gehört worden ist und deren ganze erbfeindliche Bosheit entfesselt hat. Was — so singen sie in giftiger Gegen-Melodie — von französischer Geschichtsfälschung magt diese alte Raketenliste zu reden? Hat sie denn alles Gedächtniß verloren? Hat sie vergessen, daß die ganze offizielle und offiziöse Geschichtschreibung, welche der Poltergeist der alten Raketenliste als weiland deutscher Reichsgründer und Hausmeier über ein Vierteljahrhundert lang hat anfertigen lassen, eine einzige ununterbrochene riesenhafte Geschichtsfälschung ist? Hat er vergessen, daß die Thiers und Roussoren die reinen Waisenkinder sind, verglichen mit den patriotischen deutschen „Geschichtschreibern“, die nahezu dreißig Jahre lang den Ruhm des größten aller Staatsmänner gesungen und alles was er gethan und gesagt, als größte nationale That gepriesen, ihm alle Tugenden, seinen Segnern alle Laster angeloben haben?

So singen und spotten die böshafsten Franzosen — und in der alten Raketenliste poltert es grimmig, und grimmig leiert sie weiter die alte Drehorgel, die jetzt den Riffinger Jahrmart verschönt. —

Preußen kann ruhig sein, der preussische Minister des Innern hat angeordnet, daß in Zukunft sämtliche wegen „Gefährdung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung“ von den Polizeibehörden verfügten Ausweisungen „lästiger Ausländer“ aus dem preussischen Staatsgebiet nicht nur im Regierungs-Amtsblatt des Bezirks, sondern außerdem in dem für die preussischen Zentral-Polizeibehörden bekannt zu machen sind. Außer den Ausweisungen aus Preußen werden in das Zentral-Polizeiblatt auch die im Zentralblatt für das Deutsche Reich veröffentlichten Ausweisungen aus dem Reichsgebiet aufgenommen werden. — Als „lästige Ausländer“ erscheinen der Polizei auch politisch anrüchige Fremde, die abgehoben werden, auf daß Preußen nicht in seinen Grundvesten wankt. —

Unabhängiger Schwindel. Gegenüber den verlogenen Darstellungen, welche die in Zürich an die frische Luft gesetzten Herren Werner und Landauer nebst Komplizen, über diesen Vorgang geben, veröffentlicht unser Genosse Hermann Greulich in der Züricher „Arbeiterstimme“ folgende Erklärung:

Gegenüber den falschen Berichten über die Vorgänge in der Sitzung vom Montag Nachmittag, die sich sogar bis in die „Arbeiterstimme“ verirrt, muß ich folgendes der Wahrheit gemäß berichten:

Ich war ganz in der Nähe, als nach Proklamirung der Annahme des Antrages von Bebel und Genossen, Werner ausrief: „Ich erkläre, daß dieser Kongress kein Arbeiterkongress mehr ist.“ Darauf entstanden sehr erregte Debatten zwischen den „Unabhängigen“ und den in der Nähe sitzenden österreichischen und deutschen Delegirten, die in Thätlichkeiten überzugehen drohten. Deshalb stellte ich mich eiligst zwischen die Streitenden mit ausgebreiteten Armen, um sie von einander zu trennen. Sobald noch mehrere Schweizergenossen herbeigekommen waren, drängten wir die „Unabhängigen“ langsam von den andern ab. Die „Unabhängigen“ lärmten immer heftiger, und ein Delegirter, der auf der Seite stehend zusah, rief mir zu: „Das Organisationskomitee sollte doch für Ordnung und für die Befestigung der Ruheplätze sorgen.“ Darauf rief ich ein anderes Mitglied des Organisationskomitees an meinen Platz, begab mich rasch zum Bureau und fragte den Präsidenten: „Was soll geschehen?“ „Bringt die Ruheplätze hinaus!“ lautete der Befehl, den ich, rasch auf meinen Posten zurückkehrend, den Dortstehenden überbrachte. Wir dachten nun, mit einfachem Drängen die „Unabhängigen“ hinauszubringen. Diese widersetzten sich und namentlich Ronnemann gedrohte sich sehr heftig, bis ein Schweizer Delegirter ihn um den Leib faßte und hinausdrängte. Werner, Pawlowski und Kahane (Wern) ließen sich hinausdrängen. Als ich wieder zurückkehrte, machte man mich darauf aufmerksam, daß Landauer noch im Saale war und spektakelte. Ich trat nun vor diesen hin und wir schoben ihn bis in die Nähe der Thüre. Bis zu diesem Momente war innerhalb des Saales noch kein Schlag gefallen. Nun erhoben sich außerhalb der Saalthüre Schreie, es waren die der „Unabhängigen“, die wieder eindringen wollten. Jetzt packte ein Schweizer den Landauer am Kragen und warf ihn hinaus. Ich wurde bei dieser Gelegenheit etwas zurückgedrängt, indessen sah ich ganz genau, daß Landauer innerhalb des Saales ebenso wenig geschlagen wurde, wie einer der übrigen „Unabhängigen“. Was außerhalb der Saalthüre geschah, entzieht sich meiner Wahrnehmung. Dagegen ist es eine Unwahrheit, daß irgend ein Mitglied des Organisationskomitees nach der Sitzung geschickt habe.

Hermann Greulich.

Zu den französischen Wahlen. Es wird noch einige Tage dauern, ehe sich annähernd abschätzen läßt, wie viel Stimmen am vorigen Sonntag für wirklich sozialistische Kandidaten abgegeben worden sind. Der größere Theil der als Sozialisten auftretenden Mitglieder der vorigen Kammer waren bekanntlich keine Sozialisten in unserem Sinne, und das Gleiche gilt von vielen, die jetzt als Sozialisten kandidirt haben. Außer den Possibilisten, „Blanquisten“ und „Marristen“, die wir ohne weiteres unter die Kategorie: Sozialisten zu bringen haben, präsentirt sich uns auch die Gruppe Goblet-Millerand, von der wir nur den äußersten linken Flügel mit Millerand den Sozialisten beizählen dürfen. Goblet, das Haupt der Gesamtgruppe, thut zwar sehr sozialistisch und ist entschieden ein fähiger Kopf, allein er ist auch ein Streber, der seine ehrgeizigen Pläne hat und sie mit großer Thätigkeit verfolgt. Unsere Genossen kennen ihn und sind auf der Hut.

Außer Guesde ist von bekannteren Genossen noch Humbert, ehemaliges Mitglied der Kommune, ebenso klar wie charakterfest, unter den Gewählten; mit Millerand, der im ersten Gang steigt, und Bailant, dessen Wahl im Pörs-Lachaise-Kreis sicher scheint, werden sie für eine

unfrei sein würde, anzunehmen, sich nie dazu zu erniedrigen, sein Inneres hinter einer Maske zu verbergen.

Um einen Verus zu ergreifen, in dem seine Interessen nicht mit seinen Ansichten in Konflikt kämen, war die erste Bedingung, diese seine Ansichten genau zu formuliren. André arbeitete mit ganzer Kraft daran. Er sah wohl, daß eine unwiderstehliche Neigung ihn zum Sozialismus hinüberzog. Weder das Wort noch die Sache selbst erschreckten ihn jetzt mehr. Aber er wußte auch, daß es verschiedene Arten, Sozialist zu sein, gab, von der des Wolfes im Schafpelz an, der, damit die Schafe ihm folgen sollten, an seinem Gute einen Fetzel trug, mit den Worten: „Ich bin der gute Hirt dieser Herde!“ bis zu dem der Ritter vom Dynamit, die zuweilen unter dem Schutze der Polizei der Bourgeoisie so große Furcht einjagen und ihr ebenso große Dienste leisten durch ihre Gewaltthaten. André wollte weder von der einen noch von der anderen Art etwas wissen, er wollte weder mit der heuchlerischen Arbeiterfreundlichkeit des Herrn Dufault noch mit den Anarchisten etwas zu thun haben.

Noch weniger wollte er sich dem katholischen Sozialismus anschließen. Er achtete die aufrichtigen Christen, die sich bemühen, ihre Handlungen mit ihren religiösen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen. Er erkannte mit ihnen an, daß der Geist der Brüderlichkeit die Seele des Evangeliums sei, er war ganz einverstanden mit dem Mann, der gesagt hatte: „Liebt Euch unter einander.“ Aber seine Verwundung empörte sich gegen die Dogmen. Er als Renegat der Wissenschaft und Philosophie konnte den Wahrheiten gegenüber, die seinen Geist erleuchtet hatten, nicht mehr die Augen verschließen. Er weigerte sich selbst seinen Unglauben nach der Mode des Tages mit dem Mantel eines zweideutigen Mystizismus zu verhallen. Dann schien ihm auch die Lösung der sozialen Frage, wie die Ultramontanen sie sich träumten, zu einfältig und naiv. Er machte ihnen den Vorwurf, daß sie sich einbildeten, man könne nach Belieben eine Art künstliches Mittelalter wieder herstellen, die dreifache absolute Autorität des Vaters in

würdige Vertretung der Sozialdemokratie in der neuen französischen Kammer sorgen. Lafargue soll in Lille endgültig unterlegen sein. Ganz gewiß ist es aber noch nicht. Die uns vorliegenden Nachrichten widersprechen einander.

Die Ergebnisse der Wahlen sind nunmehr — nach einer Wolff'schen Depesche — bis auf drei bekannt; gewählt sind 315 Republikaner und Radikale, 80 sozialistische Radikale und Sozialisten (letztere wohl nicht mehr als 9), 18 Klakirte (d. h. bekehrte Monarchisten), 68 Konser-vative; 164 Stichwahlen sind erforderlich. Die Republikaner gewannen 63 Sitze.

Die Kravalle in Aigues-Mortes. Wie die offiziöse „Agenzia Stefani“ aus Rom meldet, beauftragte der italienische Minister des Auswärtigen, Brin, den Botschafter in Paris, Negman, der französischen Regierung zu erklären, daß die italienische Regierung infolge der von der französischen Regierung freiwillig beschlossenen Amtsenthebung des Maire von Aigues-Mortes, in Würdigung der von dem französischen Kabinett getroffenen freundschaftlichen Anordnungen und, indem sie volles Vertrauen setzt in die erfolgreiche und unparteiische Tätigkeit der französischen Behörden hinsichtlich der Bestrafung der Schuldigen, sich glücklich schätzt, die gegenwärtigen Zwischenfälle in zufriedenstellender Weise für geschlossen ansehen zu können. — Im übrigen wird die Schmutzkonkurrenz der Kuliarbeit zum Nutzen des Gelofads fort-besehen.

Der brutale Chauvinismus unserer deutschen Nordpatrioten ist durch die Vorkommnisse in Aigues-Mortes zu den wüthendsten Orgien aufgestachelt worden. Es ist ein förmlicher Rückfall in die Schnaps-Verketterei des „heiligen Kriegs“ und der ersten Jahre nach ihm, als der Geist der gefälschten Emser Depesche Deutschland beherrschte. Ein blutrünstiger Leitartikel, den wir in national-liberalen Blättern finden und der vermutlich auf dem Mist der „Nationalliberalen Korrespondenz“ gewachsen ist, spricht dem „Volk an der Spitze der Zivilisation“ (die Franzosen sind gemeint, nicht die Deutschen) jeden Anspruch auf Kultur ab, es sei, wie Voltaire einst gesagt, „halb Tiger halb Affe“, und zeige seine Wildheit gleich den Barbaren der alten Welt, durch Mißhandlung der Fremden. Zwoed und Poente des Artikels, dessen Verfasser ungefähr auf gleichem Bildungsniveau mit den Messerhelden von Aigues-Mortes steht, verrathen sich im Schlußsatz: „Italien hat die Tigernatur Frankreichs kennen gelernt, und wird in alle Zukunft sich bewußt bleiben, daß es einer solchen Natur gegenüber nur eine vernünftige Politik giebt: die Politik der Vorsicht und der blanken Waffe.“ Nun, mit der Politik „der blanken Waffe“ ist Italien bankrott geworden, und Deutschland, das dabei zu helfen hat, ist auf dem besten Wege zum Bankrott.

Utopos — vielleicht lesen die Gelehrten der „National-liberalen Korrespondenz“ einmal die hübsche Geschichte nach, die im Frühling dieses Jahres zu Breslau passierte, also eine Dame, die französisch sprach, weil sie französisch sprach, von „vornehmen“ und „gebildeten“ deutschen Patrioten aufs pöbelhafteste beschimpft ward, ohne daß unsere Presse, mit Ausnahme der sozialdemokratischen, gegen diese Gemeinheit Protest erhoben hätte.

Die französischen Arbeiter, die in Streit mit ihren italienischen Konkurrenten geriethen und sich an ihnen vergrieffen, erschienen uns beiläufig zehn Mal eher zu entschuldigen, als die Helden jenes Breslauer Ständes und als die Verfasser solch niederträchtiger, an die Dummheit und gemeinsten Leidenschaften sich wendender Dekartikel, wie der, dem wir diese Beilen gewidmet haben.

Uebrigens ist die Affäre von Aigues-Mortes diplomatisch erledigt (s. d. betr. Notiz).

England. Der Arbeiter-Abgeordnete Woods hat an Gladstone ein Schreiben über den Achtstundentag gerichtet, worin es heißt:

„So sorgfältig ich auch immer Ihr Schreiben vom 11. d. M. über die Achtstundentag für Vergleute durchgesehen habe, bin ich doch außer Stande, daraus zu ersehen, daß Sie einen Tag in der Herbsttagung zur Erörterung dieser wichtigen Maßregel in der Kommissionsitzung des Hauses gewahren wollen. Wir haben im Rat schon gezeigt, daß die überwältigende Mehrheit der britischen Vergleute für Einführung des Achtstundentages ist. Wir glauben nicht, daß die kleine Minderheit, die gegen uns ist, mehr Recht auf Berücksichtigung hat als wir, wenn dieses der Homerule-Vorlage sich widersetzt. Die Vergleute haben mit großen Kosten die Angelegenheit jetzt soweit gefördert, daß die zweite Lesung der Achtstundentag mit 79 Stimmen Mehrheit im Unterhause genehmigt worden ist. Ich muß Ihnen mittheilen, daß die Vergleute sich arg enttäuscht fühlen werden, falls Sie nicht einen Tag in der Herbsttagung festsetzen zur weiteren Beratung der Vorlage. Die Vergleute werden dann den Weg einschlagen müssen, den ich Ihnen schon einmal angedeutet habe.“

Gladstone wird sich fügen müssen, da er auf die Arbeiterheit bei den Wahlen angewiesen ist.

Die Konferenz der Bergarbeiter-Ver-einigung von Großbritannien wurde am 11. August in London eröffnet. Es waren 44 Delegirte, die 232 400 Bergarbeiter vertreten, anwesend. Die Debatten fanden bei verschlossenen Thüren statt. Nach einer von der Leitung der Konferenz veröffentlichten Mittheilung sind die Delegirten aus Durham, wo die Vergleute noch arbeiten, von der Konferenz ausgeschlossen worden, obwohl sie erklärt haben, daß Stimmzettel über die Streikfrage in Durham vertheilt seien. In der Konferenz wurde eine Resolution angenommen, wonach die Bergarbeiter von Durham aus der Bergarbeiter-Vereinigung ausgeschlossen werden. Aus Northumberland waren keine Delegirte anwesend. Die Konferenz vertagte sich auf den folgenden Tag.

Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha

ist am 23. August im Alter von 75 Jahren gestorben. Da er keine männlichen Erben hinterlassen hat, ist der zur Thronfolge Berechtigte der Herzog von Coburg, der denn auch als Herzog Alfred bereits die Regierung angetreten hat. Der neue Herzog ist ein Sohn des englischen Prinz-Regenten Albert, eines Bruders des Verstorbenen. Der eigentliche Nachfolgeberechtigte war der Prinz von Wales, der aber für sich und sein Haus auf die Erbfolge verzichtet hat.

Herzog Ernst hat in der politischen Geschichte Deutsch-

lands eine Rolle gespielt. Der Grundzug seines Wesens, eine brennende Eitelkeit und Lust an diplomatischen Mäkten und Schwänken, trieb den unruhigen Fürsten des thüringischen Kleinstaates von einem politischen Abenteuer ins andere. Er war, und dies genügt zu seiner Kennzeichnung, der vernünftige Liebling des deutschen Bourgeois-Liberalismus, der in seinen verschiedenen Bepuppungen die Gruppe der Gothaer, als Nationalverein, als Nationalliberalismus stets die Interessen der herrschenden Klassen vertreten hat und durch seine Niedrigschwäche, durch seinen Bänkeltum, der die Grundfrage wechselte wie Sanden, durch den faulen Frieden mit dem absolutistischen Junker- und Polizeistaat die Entwicklung Deutschlands auf das ärgste gehemmt hat.

In alle Händel jener Zeit, die mit der Reaktionsperiode nach 1849 anhebt, verwickelt, erscheint Herzog Ernst als der Agent bald dieser, bald jener im europäischen Konzert wirkenden Großmacht, der in feierlicher Unrast die Geschicke der Völker lenken will durch höfische Intrigen, durch Kabinettpolitik, durch die von den Gewaltthabern richtig bewerteten Konspirationen und Konspirationschancen eines von Haus aus bankbrüchigen und seigen Bürgerthums. Was sein Tempelthum für ihn, das war er für die Gewaltthaber, der gefällige Vorkäufel ihres Ruhms und ihrer Aufträge. Bemüht er sich 1854 beim Ausbruch des Krimkrieges in Preußen für Louis Bonaparte, den Staatsstreicher des 2. Dezember, Stimmung zu machen, so intrigirt er 1859 gegen den Sohn des Admirals Verbul und der schönen Hortense. Die Bestrebungen der Großdeutschen werden von ihm gefördert, er erscheint als Agent des öster-reichischen Kaiserhauses und wirkt 1863 auf dem deutschen Fürstentage zu Frankfurt a. M. für die Vorherrschaft Oester-reichs im deutschen Bunde. In der schleswig-holsteinischen Frage agitirte er für den Augustenburger und erschien deshalb bei seinen alten Freunden und Gönnern Napoleen, dem er als erster der deutschen Fürsten nach dem Staatsstreich die Fetterhand öffentlich gedreht hatte, wiederum in den Tuilerien. Großdeutscher, Oesterreichs Parteigänger vom Birbel bis zur Zehn, Feind Bismarck's, den er gleich den Reden des Nationalvereins durch Reden, Trinksprüche, Konventikel bekämpft hatte, eine Art der Kriegsführung, die die fleisch-gewordene Brutalität des ostelbischen Krantjunktens aber auch gar nicht ansocht, wählte der folgerichtige Staatsmann Ernst doch im rechten Augenblick auf die rettende Planke zu springen. Bis in die Tage des Kampfes von 1866 schwankend, schlug er sich auf die Seite Preußens und verließ das sinkende Schiff der Gotsbürgen.

Ein Held der Pose und ein ausgezeichneter Kenner unserer Bürgerthums, benahmte er die bürgerliche Literatur, um sich feiern zu lassen als den Mäcenas deutscher Kunst und Wissen-schaft. Im Kunstkreis seines Hofstaates bewegte sich das ge-schmeidige Volk jener gesinnungslosen Literaten, die ihre Ge-fühme und ihre Feder zu Markte tragen für Titel, Würden und Orden. Herzog Ernst, der, ein echtes Kind unserer kapitalistischen Zeit, die Bedeutung der Reklame zu schätzen mußte, sorgte nicht mit seinen Spenden, und der Lobredner des Fürsten gab es nicht wenige. Die Apotheose seines Lebens bildeten folgerichtig die Denkwürdigkeiten, worin er durch seinen Hofgeschichtschreiber, den tendenziösesten der Tendenzhistoriker, die Geschichte seiner Thaten, so wie er sie ansah, schilderte. Diese Denkwürdigkeiten von Lorenz-Koburg spiegeln die Thaten so treu wieder, wie etwa ein Hohlspiegel des Hineinschauenden Züge.

Nicht zufrieden damit, ein Heros der Diplomatie zu sein, suchte Herzog Ernst auch die wohlfeile Volkstümlichkeit, die der blöde Durckaphilist im gestrickten Jäckchen und mit der satzen Tugend immer zu spenden bereit ist. Wie ein fahrender Mann des Mittelalters zog er auf Schützen, Sänger- und Turnfesten, wo die Spießbürger für die Freiheit, die sie meinen, erglöhten, umher; die Archiwäcker jubelten, der Weibrauch duftete. Daß er etwa durch gründliche Reformen im eigenen Lande die Zu-friede gebedert, davon weiß die Historie nichts zu melden.

Held der Kabinette, Gefeierter jeder Vogelwiese und aller Turnfeste, war er nicht minder ein mit dem Lorbeer des Siegers geschmückter Kriegsmann. In den gefälligen Händbüchern, die die Geschichtslagen zu vereinen bestimmt sind, erscheint Herzog Ernst als der Sieger im berühmten Gefecht von Ederndörbe im Jahre 1849. Er hatte sich bis zum Kampfplatz glücklich auf drei Stunden Entfernung herangefügt; derweil schlugen die deutschen Truppen unter Hauptmann Jungmann die Dänen.

Nun ist der müde Greis in den Staub gesunken, der schon seit Jahren ein stiller Mann geworden war. Und der Völker Schicksal geht seinen Lauf, hinweg über die künstlich geschaffenen Größen des Byzantinertums, über höfische Künste und groß-bürgerliche Kniffe und Pfliffe, dem Ziele entgegen, der Volksherrschaft. Kein Einzelner kann den Gang der Geschichte aufhalten, er dünke sich so mächtig, so weise, so gefeiert wie er mag. Die Arbeiterklasse arbeitet unerschrocken an ihrem Kulturwerk. Was ist ihr Herzog Ernst? Was ist ihr Deluba? —

Parteinachrichten.

In Greifswald in Neuvorpommern, bisher einem der rückständigsten Landestheile, fand am 21. August eine öffent-liche Volksversammlung statt, die den Beweis lieferte, daß es sich auch in dieser „schwarzen“ Ecke jetzt kräftig zu regen beginnt. Die Versammlung bot ein lebendiges Bild sowohl von den Schwierigkeiten, mit welchen die erst unlängst organisierte Partei hier nach allen Seiten zu kämpfen hat, wie nicht minder von der Mächtigkeits- und dem opferfreudigen Eifer, mit dem von den im Arbeiter-Bildungsverein organisierten Parteigenossen dieser Kampf ausgenommen und geführt wird. Einmal ist ein Ver-sammlungssaal im Innern der Stadt schlechterdings nicht zu haben; so mußte man denn weit draußen auf der Gäßhorer Chaussee im Neuhäufischen Wäghengarten zusammenkommen. Sodann hatte der Greifswalder Kreisanzeiger (gleichzeitig amtliches Kreisblatt) sich geweigert, die Versammlungsanzeige aufzunehmen, trotzdem es sich lediglich um eine öffentliche Volksversammlung handelte. Das liberale „Greifswalder Tageblatt“ war allerdings nicht so — ängstlich gewesen. Dagegen war es wenigstens gelungen, die Genehmigung zur Abhaltung der Versammlung im Garten des Lokals, dessen „Saal“ nur eine mäßig geräumige Stube ist, zu erlangen. Für Neuvorpommern ist eine solche Versammlung unter „freiem Himmel“ immerhin ein Ereignis, von dem auch die weitere Öffentlichkeit in Kenntnis nehmen muß, und in der That machte die Versammlung in dem durch hunte Lampen und durch Herzen und Lampen auf den unter den Obstbäumen aufgestellten Tischreihen beleuch-teten Garten einen so eigenartigen Eindruck, als nach der drückenden Schwüle des Tages der Himmel sich mit schwarzen Wolken bedeckte und zuckende Blitze das Nahen eines Gewitters verkündeten. Die Genossen waren in Stärke von etwa 100 Per-sonen, darunter auch zahlreiche Frauen, erschienen und nahmen den einleitenden Vortrag des aus Stettin hergekommenen Referenten Ohl über die Ziele der Sozialdemokratie mit großem Beifall auf. Greifswald hat bei der Wahl am 15. Juni 700 sozialdemokratische Stimmen (1890 waren es noch nicht einmal 200) abgegeben; der Besuch der Versammlung wurde mit Rücksicht hierauf von den Genossen selbst als ein schwacher Beleg gedeutet. Man hielt es aber doch für angezeigt, die ebenfalls auf der Tagesordnung stehende Wahl eines Delegirten zum Parteitag in Stettin (17. September) nicht zu verschieben, sondern sofort vorzunehmen. Der Wahlakt selbst mußte aber in der erwählten Stube erfolgen, da inzwischen das Gewitter mit tolosaler Heftigkeit losgebrochen war und die Versammelten zur Flucht aus dem Garten gezwungen hatte. Mit großer Mehrheit wurde der Vorsitzende des Arbeiter-Bildungsvereins, Poggen-

dorf, der auch zum Leiter der Versammlung gewählt worden war, zum Delegirten bestimmt und die Aufbringung der Kosten auf dem Wege der Sammelkassen beschlossen. Unter dem Punkt „Verschiedenes“ ergab sich dann noch eine sehr lebhaft und an-geregte Diskussion, in welcher das Thema von der Allgemeinen Orts-Krankenkasse den breitesten Raum einnahm. Nach den ungenügend zahlreichen, durch eine Menge Einzelfälle illustrierten Klagen so-wohl über den Kassenvorstand als auch namentlich über den Kassennarz Dr. Hesse muß es wirklich um die Wahrung der Rechte der Mitglieder dieser Kasse nicht zum Besten bestellt sein. Der Kassennarz, so behauptete man von den verschiedensten Seiten, verweise, statt gründliche Untersuchung der Erkrankten ein-treten zu lassen, in erster Linie auf Gottes Hilfe und verspreche, für den Erkrankten zu beten. Verschlimmere sich dann das Leiden und nehme man seine Zuflucht zur Klinik oder zu einem andern Arzte, so müßten gewöhnlich die entgegengesetzten Kurmethoden und Medikamente verordnet werden. Auch das Verfahren des „Kreisanzeigers“ wurde gebührend beleuchtet und vor dem Abonnement auf dieses Blatt gewarnt, dagegen der „Volksbote“ empfohlen. Am Sonntag, den 27. August, veranstaltete der Verein eine Bassalkaffee in demselben Lokal, auf welcher ebenfalls viel eine erfolgreiche verlaufene Versammlung. Es ist dringend zu wünschen, daß auch von der Zentralstelle der Partei, von Berlin, alles geschehen möge, was durch Ueberweisung von Agitations-material irgend geschehen kann, damit die hier in so viel-verheißender Entwicklung begriffene Arbeiterbewegung nicht wieder erlahme oder gar ganz wieder einschlafe; denn die vorhandenen Mittel sind sehr gering, und die Wahlagitator hat viel auf-gezehrt. Mögen bald weitere Erfolge die unverdroffene Arbeit der dortigen Genossen krönen!

Leipzig, 22. August. In der gestrigen Parteiversammlung für den 12. und 13. sächsischen Reichstags-Wahlkreis gab Genosse Lehmann den Bericht des Wahlkomitees. Es haben in beiden Leipziger Kreisen im ganzen 93 Versammlungen stattgefunden, wovon auf den 12. Wahlkreis 16 (Hauptwahl 11, Stichwahl 5), auf die 13. Wahlkreis gehörigen sächsischen Bezirke 18 und auf die ländlichen Ortsschaften 59 entfielen. Flugblätter wurden 19 verbreitet, von denen 1 speziell an die Beamten, 1 an die sämigen Wähler und 1 an die politischen Reichsbürger gerichtet war. Die Gesamtauflage der Flugblätter stellte sich auf etwa 1 000 000 Exemplare. Theilweise gelangten sie außer in den beiden Leipziger Kreisen im 11. und 14. sächsischen, sowie in einigen benachbarten preussischen Kreisen zur Vertheilung. Ferner wurde zu verschiedenen Malen der „Wähler“ in einer Gesamtauflage von 20 bis 25 000 Exemplaren besonders ver-trieben. Wahlplakate wurden 16 angeschlagen, außer 93 für die Einberufung von Versammlungen. Seitens des Agitationskomitees wurde der Rath der Stadt um das Abschreiben der Wählerlisten für den 12. Wahlkreis und die sächsischen Bezirke des 13. Wahlkreises angegangen, welchem Wunsch gegen Bezahlung bereitwillig entsprochen wurde. Zweck Herstellung einheitlicher Stimmzettel habe sich die frei-sinnige und nationalliberale Partei sofort, nach anfänglicher Ablehnung später auch die antisemitische Partei zugänglich erwiesen. Ferner wandte sich das Agitationskomitee an 114 Wahlvorsteher und ersuchte um Berücksichtigung unserer Partei bei Zusammen-setzung der Wahlvorstände. Von 60 einlaufenden Antworten lauteten 30 zustimmend, 30 ablehnend. Eine Beschwerde ging am Wahltag dem Zentral-Wahlkomitee aus einem ländlichen Wahllokal zu, in dem ordnungsparteiliche Stimmzettel zur Ver-theilung gelangten, woraus die Wähler von ihrem Gemeinde-beamten sogar noch besonders aufmerksam gemacht wurden. In-folge Beschwerde an zuständiger Stelle hörte im Laufe des Tages die Ungehörigkeit auf. Die Thätigkeit des Wahlkomitees erstreckte sich übrigens auch auf den 11. und 14. Wahlkreis, in welchen auf selbständige Veranlassung 20 Versammlungen arrangirt wurden. Infolge der sächsischen Partei-Organisation war Leipzig verpflichtet, auch für diese Kreise finanziell mit aufzukommen. Auch für andere benachbarte Wahlkreise wurden agitatorische Kräfte und Gelder beschafft. Insgesamt sind inf. eines Kassensandes von 608,35 M. vom 1. Mai bis 7. Juli d. J. 16 237,10 M. an das Agitationskomitee abgeliefert worden, welche Beträge sämt-lich im „Wähler“ quittirt wurden. Die Gesamtauflagen für die Wahlen beliefen sich auf 15 230,89 M., so daß sich am 7. Juli ein Kassensbestand von 1008,71 M. ergab. Von den einzelnen Ausgabe-posten sind zu nennen: Druckarbeiten (inkl. 608,05 M. für das Ankleben der Plakate) 5658,60 M., Insektionskosten, Extratummen des „Wählers“ u. s. w. 1469,25 M., Referenten inkl. Fahrgelder 666,35 M., Befehung der Wahllokale an den Wahltagen 2964,93 M., an auswärtige Kreise: Burgen 800 M., Borna ca. 800 M., Zeitz reichlich 750 M., Bitterfeld ca. 125 M. — Zu dieser Abrechnung werden die Genossen Beyer und Cipinski zu Revisoren gewählt. Hierauf erstattete Genosse Jacob als Re-visor über die Abrechnung vom Ratsef Bericht. Der Ueberdruck vom Ratsef beläuft sich auf 692,45 M. Es wird eine Kom-mission zur dauernden Verwaltung des Materials zum Ratsef gewählt.

Holda. Unserem Genossen Aug. Baudert, der jetzt in Weimar eine zweimonatliche Gefängnisstrafe wegen Beleidigung des Sulzbacher Pfarrers abbrummt, ist vom Ministerium auf seinen Antrag Selbstbelästigung genehmigt worden.

In Alphensee, der ersten Kulturanstalt des Kulturstaates Preußen, genießt der politische Gefangene aus dem gemeinschaftlichen Kessel seinen „Ramsfisch“, den allensfalls ein Schwein ver-zehren kann, für welchen sich aber jeder einigermaßen anständig empfindende Fiehhund bedanken würde.

Darmstadt, 21. August. Das Einsammeln von Geldbeiträgen (§ 99 des hessischen Polizeigesetzes) in öffentlichen Versammlungen wird in Hessen laut Entscheidung des Oberlandes-gerichts zu Darmstadt als unerlaubte Kollekte betrachtet. Bei einer Volksversammlung, die während der letzten Wahlkampagne in Bischofsheim a. M. stattfand, gründeten im Laufe der Versammlung unsere Genossen einen Wahlverein auf Grund § 17 des Wahlgesetzes, der sich sofort konstituirte und Beiträge erhob. Die Polizei erklarte hierin einen Verstoß gegen § 99 des hessischen Polizeigesetzes und erließ gegen den Landtags-Abgeordneten Müller-Darmstadt und zwei weitere Parteigenossen ein Strafmandat von je 30 M. Die Betroffenen haben gegen das Mandat die Entscheidung des ordentlichen Gerichts an-gerufen.

Aus dem 37. ländlichen sächsischen Wahlkreis wird uns geschrieben: An Stelle des Genossen Hermann Schmidt-Zwoidau, der augenblicklich nicht in der Lage ist, die Kandidatur wahrzunehmen, haben die Genossen des Wahlkreises sich dahin entschieden, den Genossen Paul Horn aus Gainsdorf, jetzt Kassirer des sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes, auf-zustellen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Oldenburg, 20. August. Zu einer sehr gelinden Strafe verurtheilte gestern das Schöffengericht den Kaufmann Raabe hier selbst, der am Stichwahltag seine Bildung dadurch bekundete, daß er unserem Stimmzettelertheiler bei Dooß's Etablissement auf die Zettel spuckte und ihn einen „grünen Jungen“ nannte. Er wurde zu 3 M. Strafe und Tragung der Kosten verurtheilt; außerdem wurde dem Genossen die Berechtigung anerkannt, das Urtheil auf Raabe's Kosten in den „Oldenb. Anzeiger“ zu ver-öffentlichen. Ein Antrag auf Veröffentlichung in den „Nachr. f. Stadt u. Land“ und im „Nordb. Volksbl.“ wurde abgelehnt. Wegen des Spuckens erfolgte deshalb Freisprechung, weil das Gericht nach Aussage eines Zeugen annahm, daß der Kläger durch fortwährendes Anbieten der Zettel und Rufe „Paul Hug“ den Beiliegten gereizt habe!

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Donnerstag, den 25. August.
Kroll's Theater. Margarethe.
Friedrich-Theater. Heimath.
Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Nanon.
Adolph Ernst-Theater. Goldlotte.
Victoria-Theater. Frau Venus.
Alexanderplatz-Theater. Das Damenbad. Vorher: Madame Farlas, oder: Meine Tante, deine Tante.
National-Theater. Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 132.
Gastspiel der badischen Kammer-sängerin Fräulein Adolphine Grimlinger. Sensationelle Novität!
Lehmann auf der Weltausstellung in Chicago.
Große Ausstattungspose mit Gesang und Tanz in 5 Aufzügen von Eugen Brudens. Couplet v. Linderer. Musik von Adolph Wiedede. Regie: Max Samst.
Kasseneröffnung 5 1/2 Uhr. — Anfang der Abend-Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Im Garten auf der Sommerbühne: Novität:
Wirkliches Wasser! Wirklicher Regen! Berlin unter Wasser
oder: „Aucipp's Wasserkur“.
Poffe mit Gesang und Tanz in 2 Akten von Mylius. Regie: Hugo Hummel. Musik von Meyer.
Vorher: Novität!
Chansonetten-Liebe. Poffe mit Gesang in 1 Akt von Eugen Brudens. Regie: Fritz Schäfer.
Vor, nach und zwischen den Possen. Auftreten von Spezialitäten 1. Rang. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Zum 68. Male:
Goldlotte.
Gesangspoffe in 3 Akten v. Ed. Jacobson u. W. Mannstädt. Couplet theilweise von G. Görs. Musik von W. Steffens.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anf. 7 1/2 Uhr. Fautuill 2,50 Mk.
Der Sommergarten ist geöffnet.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Direktion: Richard Schultz.
Alte Jakobstrasse No. 30.
Donnerstag, den 31. August,
Gröffnungs-Vorstellung.
Der Billeterverkauf beginnt am Montag, den 28. August, an der Tageskasse des Theaters und im Juvalden-danf, Marxgrafenstr. 51a.

Castan's Panopticum.

Riesen-Schlangen-Familie
aus Carl Hagenbeck's Thierpark.
Ohne Extra-Entree.

Passage-Panopticum.

Grösstes
Schau- u. Vergnügungs-Etablissement der Welt.
Entree 50 Pf.

Victoria-Brauerei.

Lützowstraße 111-112.
Garten resp. Saal
Täglich
Stettiner Sänger
Stets wechselndes Programm.
Anfang Sonntag 7 Uhr, Wochentag 8 Uhr.
Entree 50 Pf.
Vorverkauf-Billetts Sonntags keine Gültigkeit.
Von der Reise zurück
Dr. A. Froudenberg, Friedrichstr. 80, I.

Königl. italienischer Circus Ernesto Ciniselli.
Stadtbahn-Station: Zoolog. Garten.
Heute, Donnerstag, den 23. August, Abends 8 Uhr:
Auftreten des gefamnten Herren- und Damen-Perfonals.
Besonders ausgewähltes Programm.
Zum 18. Male:
Die irische Bank, Sprungszene, ausgeführt v. Springpferden 1. Klasse unter Sattel. 500 M. Prämie demjenigen, welcher mit eigenem Pferde die in dieser Pöde ausgeführten Sprünge nachmacht. Offene Konkurrenz.
An dem heutigen Konkurrenzsprünge wird sich der bekannte Sportsmann Franz Eberhardt mit seiner englischen Vollblutstute „Elsa“ betheiligen.
Zum 47. Male:
Die Erschaffung des Weibes oder:
Das Weib im Laufe der Jahrhunderte Gr. Ausstattungspantomime mit Ballet.
Ferner Auftreten der vorzüglichsten Kunstretter und Kunstretterinnen.

Die Erschaffung des Weibes oder:
Das Weib im Laufe der Jahrhunderte Gr. Ausstattungspantomime mit Ballet.
Ferner Auftreten der vorzüglichsten Kunstretter und Kunstretterinnen.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
Täglich von 5 Uhr ab:
Grosses Frei-Concert.
Soireen der Leipziger Jünger vom **Kryskoll-Palast.**
Anf. Wochent. 7 1/2 Uhr. Entree 15 Pf., reservirt 25 Pf. Anf. Sonntags 6 Uhr. Entree 30 Pf., reservirt 50 Pf.
Anerkannt gute Küche.
Säle für Festlichkeiten u. Versamml. Programm unentgeltlich. Carl Koch.

Kaufmann's Variété
Stadtbahn-Station Alexanderplatz.
Sonntabend, den 26. August:
Gröffnungs- Probe-Vorstellung
von Internationalen Künstlern 1. Rang.
Sensationelles Programm.
Anfang 8 Uhr. — Entree 50 Pf.
A. Zimmermann.

North-Etablissement North-Platz Buggenhagen.
Täglich: **Gr. Garten-Konzert.**
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Spezial-Ausgang von **Vahenhofer Lagerbier,** hell und dunkel.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert in den unteren Restaurations-räumen statt.
Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf.
Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten zc.

Schweizer-Garten.
Am Königsthor.
Haltestelle der Ringbahn.
Heute, sowie täglich:
Extra-Vorstellung
mit neuen Spezialitäten.
Garreton-Troupe.
Familie Grunath.
Emmy Bender.
Max Grabow u. j. w.
Volksbelustigungen aller Art.
Täglich:
Entree 30 Pf. **Grosser Ball.**

Moabiter Gesellschaftshaus.
Alt-Moabit 80 u. 81.
Täglich:
Theater- und Spezialitäten-Vorstellung sowie Concert.
Anfang 4 Uhr.
Entree 30 Pf., reservirt Platz 50 Pf.
4127L*
Helmut Peters.

Th. Boltz' Festsäle,
(vorm. G. Feuerstein)
Alte Jakobstrasse No. 75. [727b
Gr. u. kl. Säle z. all. Festlichkeiten u. Versammlungen. Courante Bed.
Teleph.-Anschl. Amt 1 1082.

Th. Keller's Hofjäger,
Hasenhalde, Bergmannstrassen-Ecke. 60/10
Heute, Donnerstag, den 24. August 1893:
Gr. Extra-Garten-Concert Kapellmeister Herr Rose.
Anfang 5 Uhr. Entree 15 Pf., vorher 10 Pf. A. Froelich.

Altenberg's chem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-Anstalt, Neue Jakobsstr. 17, Brunnenstr. 162 (fr. 123), Andreasstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. 57/58, empf. 1. s. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art, Spitzen, Gard., Möbelsf. gef. 1 Mk. v. Färb. Bettbed. gef. 1,25 Mk. v. Stäb. Herren-Anzug gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigst. Neu! Glanzentfernung von blankgetragenen Kammgarn-Garderoben. 3716L

Achtung! Achtung! Lackirer.
Sonntag, den 27. August cr.:
Herrenpartie.
Treffpunkt 7 Uhr Morgens bei Ungerling, Breslauerstr. 27.
Hermann Warnke, 1. Bevollmächtigter der Filiale IV Lackirer d. B. d. M. z. Urbanstraße 51. 220/6

Ostbahn-Park
am Rastener Platz, Hermann Jmbs.
Rüdersdorferstr. 71, am Ostbahnhof
Täglich: Konzert und Spezialitäten-Vorstellung.
Neu u. sensationell: Little Allons, der phänomenale Laminensurflinistler. The Moras, musikalische Eccentrics, 1 Dame, 1 Herr. **Troupe Metzetti,** Parterre-Musik. 2 Herren, 2 Knaben, 1 Mädchen. **Emmy u. Reinhold Hintsche,** Gesangs- u. Charakter-Duetlisten zc. Volksbelustigung jeder Art. 4 Kegelbahnen z. Verfügung. Kaffee-lüche geöffnet an Wochentagen von 2 bis 6 Uhr, Sonntags von 2-5 Uhr.

Renz' Ball-Salon,
Naunynstr. 27. [1442b
Jeden Sonntag, Montag u. Donnerstag **Großer Ball.**
Empfehle meine Säle zu allen Privat-festlichkeiten und Versammlungen.

Restaurant „Lindenhof“ Stolpe
am kleinen Wannsee
hält sich zu Auszügen den geehrten Vereinen und Gesellschaften bestens empfohlen. Belustigungen aller Art. Kegelbahn u. Kaffee-lüche zur Verfügung. Kremser am Bahnhof Wannsee. 4193L*
A. Mattausch.

Fabrikarbeiter!
Es giebt kein darststillenderes Getränk ohne berauschende Wirkung für Arbeiter, welche mit großer Hitze zu kämpfen haben als
4798L*
Coco-Neptun.

Eingeführt in einer großen Anzahl Fabriken, Spinnereien, Werkstätten. Ausführliche Broschüren sind in den Verkaufsstellen gratis zu haben. Das Getränk aus **Coco-Neptun** stellt sich auf **1 Pfennig das Liter** und sieht wie Rothwein oder Weißwein aus! — Ein Versuch lohnt!

Cigarren
mit Kontroll-Schuhmarke
für Händler und Restaurateure, in verschiedenen Preislagen offerirt auch nach ausserhalb. 46102*
Max Platauer,
Cigarren-Fabrik en gros,
Berlin,
Landsbergerstr. 72, 1 Tr.



Da viele minderwerthige und unbrauchbare Fabrikate angeboten werden, verlange man nur **Richard Poppe's Universal-Metal-Putz-Pomade** (Schuhmarke „Stern“).
Überall vorrätig.
Richard Poppe, Berlin NO., Gellnowstr. 11
Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 38, u. d. Oceanienplatz

1. Wahlkreis, Fassallefeier.
Die Mitglieder des Wahlvereins für den 1. Wahlkreis werden hierdurch aufgefordert, sich an dem am **Sonntag, 27. August,** stattfindenden **Familien-Ausflug** nach **Köpnick** (Pferdebucht) zahlreich zu betheiligen.
Gleichzeitig eruchen wir die Gesangs- und sonstigen Vergnügungsvereine um gütige Mitwirkung.
Abfahrt Schloßischer Bahnhof Morgens 8 Uhr 8 Minuten und fahren diezüge planmäßig alle Stunden.
Der Vorstand.

Lithographen, Steindruckere, Buchbinder, Schleifer etc.
Die **Sperre** bei Kaufmann in Brandenburg und Schiffbauerdamm dauert unverändert fort. Ferner ist wegen Kaufmanns-Arbeiten die Arbeit eingestellt bei **Hohenstein & Lange,** Prinzen-Allee, **Kaplanek,** Gitschinerstraße und bei **Heisel,** Auguststraße. Zugzug fernhalten.
Der Vorstand.

Achtung! Generalversammlung. Achtung! Verein Ost- u. Westpreussisch. Sozialisten.
Große General-Versammlung
am **Sonntabend, 26. August, Ab. 6 1/2 Uhr,** bei Herrn **Heblin,** Langestr. 108.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen **Hiesop,** über: Die sozialdemokratische Bewegung in den östlichen Provinzen und wie Wahlen gemacht werden. 2. Diskussion. 3. Kassenbericht. 4. Antrag des Vorstandes auf Auflösung des Vereins.
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erucht um zahlreiches Erscheinen
Der Vorstand.

Achtung! Müggelschlöschchen Friedrichshagen.
Sonntag, den 27. August:
Große Fassalle-Feier,
bestehend in **Vokal- und Instrumental-Konzert,**
arrangirt von den Genossen des **4. Berliner Reichtags-Wahlkreises** unter güt. Mitwirk. mehrerer Gesangsvereine.
Anfang 8 Uhr Morgens.
Volks- und Kinder-Belustigungen aller Art. Feuerwerk etc.
Billetts à 20 Pf. inkl. Ueberfahrt sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen, sowie bei den Vertrauensleuten des 4. Wahlkreises zu haben.
Das Komitee.
350/1

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Senft-Strasse 2.

Denjenigen Genossen, welche sich über die Geschichte unserer Partei orientiren wollen, empfehlen wir die Protokolle der seitens derselben abgehaltenen **Partei-Kongresse,** soweit dieselben noch vorrätig sind.

Parteitage in Deutschland:

- Protokoll** des Kongresses der Deutschen Sozialdemokratie. Abgehalten auf **Schloß Wyden** in der Schweiz vom 20. bis 23. August 1880. 51 Seiten. M. —,20
- Protokoll** über den Kongress der Deutschen Sozialdemokratie in **Kopenhagen.** Abgehalten vom 29. März bis 2. April 1883. 38 Seiten. M. —,20
- Verhandlungen** des Parteitags der Deutschen Sozialdemokratie in **St. Gallen.** Abgehalten vom 2. bis 6. Oktober 1887. 50 Seiten. M. —,25
- Protokoll** über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu **Halle a. S.** vom 12. bis 18. Oktober 1890. 318 Seit. M. —,50
- Protokoll** über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu **Erfurt** vom 14. bis 20. Oktober 1891. 368 Seit. M. —,50
- Protokoll** über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu **Berlin** vom 14. bis 21. November 1892. 304 Seit. M. —,50

Oesterreichische Parteitage:

- Verhandlungen** des Parteitags der österreich. Sozialdemokratie in **Hainfeld** vom 30. Dezember 1888 bis 1. Januar 1889. Nach dem stenographischen Protokoll, herausgeg. v. F. Popp u. G. Häfner. 112 S. M. —,20
- Verhandlungen** des zweiten österreichischen sozialdemokratischen Parteitags. Abgehalten zu **Wien** vom 28. bis 30. Juni 1890. 184 Seiten. M. —,30
- Verhandlungen** des dritten österreichischen sozialdemokratischen Parteitags. Abgehalten zu **Wien** vom 5. bis 9. Juni 1892. 176 Seiten. M. —,30

Internationale Arbeiterkongresse:

- Protokoll** des Internationalen Arbeiterkongresses zu **Paris.** Abgehalten vom 14. bis 20. Juli 1889. Deutsche Uebersetzung. Mit einem Vorwort von Wilhelm Liebknecht. 133 Seiten. M. —,25
- Verhandlungen und Beschlüsse** des international. Arbeiterkongresses zu **Brüssel.** Abgehalten vom 18. bis 22. August 1891. 36 Seiten. M. —,20
- Protokoll** der Verhandlungen des ersten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten zu **Galberstadt** vom 14. bis 18. März 1892. 96 Seit. M. —,20

Wiederverkäufern Rabatt.
Bei Aufträgen von Außerhalb eruchen wir höflichst um gleichzeitige Einsendung des dafür entfallenden Betrages. (Porto extra).

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,
Berlin, Andreasstr. 23, Hof part., vis-à-vis d. Andreasplatz.
Kinderwagen, größtes Lager Berlins. Musterbücher 500 Mark zahle ich Jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe.
F. Metzner.

Parteinachrichten.

Rudolstadt, 22. August. Der am Sonntag im Tunnel des Burgfeller abgehaltene 2. Parteitag für Schwarzburg-Rudolstadt war besetzt von Genossen aus Rudolstadt, Stadtilm, Blankenburg, Königsee, Frankenhäuser, Schlotheim, Meura, Mellendach, Blumenau, Meuselbach u. s. w. Den Vorsitz führte Paul Kessel-Volkstedt, 2. Vorsitzender F. Müller-Stadtilm, Schriftführer Stürmer-Königssee. Als erster Punkt wurde verhandelt über die bevorstehenden Landtagswahlen. Nach einem Referate des Genossen Apel-Frankenhäuser beschloß der Parteitag einstimmig, kräftig in die Landtagswahl-Agitation einzutreten, um einige Kreise für unsere Partei zu gewinnen. Ueber den zweiten Punkt: Landtagitation und Errichtung einer Zentralkasse für geleseene Parteiblätter referierte F. Winter-Frankenhäuser. Die Ausführungen gehen dahin, daß künftig mehr als bisher für die Landtagitation insofern gethan werden müßte, als die Orte, welche bereits eine stärkere Bewegung haben, die benachbarten Orte systematisch bearbeiten; ferner sollen die noch zu ernennenden Zentralkassen zur Verfertigung geleseener Arbeiterzeitungen in Perioden an ihr bekannt werdende Adressen auf dem Lande Leitungen senden, um so dort fortgesetzt das Interesse für unsere Ideen wachzuhalten. Zentralkassen beschließt der Parteitag nach dem Vorschlage Kessel's zu errichten in Rudolstadt, Stadtilm und Frankenhäuser. Ueber den folgenden Punkt „Die Presse“ konnte Genosse H. Hofmann aus Saalfeld, wie dies vorgeesehen war, nicht referieren, da das Landrathsamt ihm nur zu einem „einfachen Referate“ über den „Internationalen Kongress in Zürich“, und zwar auch erst nach persönlichem Vorstelligwerden das Wort erlaubt hatte. Unser Genosse theilte diese Thatsache in wenigen Worten mit und mußte sich deshalb auf das Einbringen einer Resolution beschränken, die ausdrückte, daß die Genossen sich verpflichten, für die Verbreitung unserer Parteiliteratur, vornehmlich das „Thüringer Volksblatt“, kräftig einzutreten, indem die Presse das beste Mittel sei, unsere Ideen in die weitesten Volkskreise zu tragen. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Alsdann wurde beschlossen, behufs wirksamer Unterstützung der mündlichen und sonstigen Landtagitation eine Zentral-Agitationskommission mit dem Sitz in Rudolstadt zu schaffen, welche die Pflicht hat, nach Bedarf Flugblätter herauszugeben, welche Klarheit über unsere Bestrebungen in die Gesamtbevölkerung tragen sollen. Den Rudolstädter Genossen wird es überlassen, die Konstituierung der betr. Kommission zu veranlassen. Beschlossen wird ferner, alljährlich einen Parteitag stattfinden zu lassen. Als nächster Kongressort wird, nachdem die bezüglichen Anträge für Blankenburg und Stadtilm zurückgezogen sind, Königsee einstimmig gewählt. Hierauf erstattet unser Genosse Hofmann ein kurzes Referat über den Internationalen Kongress in Zürich; die Rede wird beifällig aufgenommen. Alsdann dankt der Vorsitzende Kessel für den Besuch und die rege Theilnahme an den Verhandlungen des Parteitages und nach einem kräftig aufgenommenen Hoch auf die internationale, völkervereinende Sozialdemokratie wird der Parteitag für geschlossen erklärt. Nach dem Abgange der Parteiliste leert sich das Versammlungsgelokal.

Mainz, 21. August. Eine öffentliche Arbeiterversammlung beschloß heute Abend nach einem erläuternden Referat des Genossen Haas, die Delegirten der Arbeitnehmer zu beauftragen, zur bevorstehenden Generalversammlung der hiesigen Orts-Krankenkasse dahin zu wirken, daß die durch Beschluß der vorjährigen Generalversammlung abgeschaffte freie Wahl des Arztes wieder eingeführt und die bestehenden Zwangsärzte abgeschafft werden. Die Generalversammlung findet im nächsten Monat statt und ist die Annahme des Antrags, da unsere Parteigenossen bei den Delegirten in der Mehrheit sind, außer aller Frage.

Chemnitz, 22. August. Eine Parteiverammlung der sozialdemokratischen Partei für den 16. Reichstags-Wahlkreis fand am Sonnabend Abend im „Schönenhaus“ statt. Sie war sehr stark besucht. Ins Bureau wurden die Genossen Jürscher, Vorsitzender, Rosenow, Stellvertreter, und Lorenz, Schriftführer gewählt. Der erste Punkt der Tagesordnung: Aufstellung eines Kandidaten für die Landtagswahl, wurde auf vielseitigen Wunsch von der Tagesordnung abgesetzt und einer späteren Versammlung zur Erledigung überlassen. Dagegen wurde ein Wahlkomitee, bestehend aus Lorenz, Langer und Albert gewählt. Hierauf erbielt Genosse Max Schippel das Wort zur Berichterstattung über den Züricher Kongress. Die internationalen Kongresse, so führte der Redner aus, hätten für uns die größte Bedeutung, weil sie die sozialistischen Parteien der einzelnen Länder einander näher brachten und ihnen so Gelegenheiten gaben, viel von einander zu lernen. Gleich anfangs hätte sich der Ausschluß der Anarchisten selbst verschuldet. Das „Chemnitzer Tageblatt“ habe ihm, Redner, angegedichtet, auf dem Kongress habe er eine besonders traurige Rolle gelegentlich der Anarchistenausschließung gespielt. Sie habe darin bestanden, daß er sich nicht bemüht habe, für die Herren Landauer, Berner und Konforten einzutreten und sich der Abstimmung enthalten habe. (Allseitiges Bravo.) Redner geht dann auf die verschiedenen Beschlüsse ein, die unsere Leser bereits durch den ausführlichen Kongressbericht kennen. Der Redner tritt warm für die Gewerkschaften ein. Er ist der Meinung, daß vorläufig ein Stillstand in bezug auf die politische Bewegung eintreten werde und daß die nächsten Jahre der Arbeiterbewegung den Gewerkschaften gehören würden. Die Arbeiter würden nicht zufrieden sein mit der Abgabe des Stimmzettels, sie würden eine Verbesserung ihrer Existenz sehen wollen. Durch parlamentarische Arbeit lasse sich dieselbe nicht sofort erlangen, hier müßten die Gewerkschaften einsehen. Stärkung der gewerkschaftlichen Bewegung müsse die Parole werden. Zur Frage der Waisener äußerte sich der Referent des Längeren. Ein Beschluß betr. Arbeitsruhe am 1. Mai lasse sich bei uns in Deutschland nicht durchführen, dazu sei die Partei zu groß. Unsere Anhängerschaft betrage weit über 2 Millionen, und es sei heute unmöglich alle die Arbeiter und Arbeiterinnen zur Arbeitsniederlegung zu veranlassen. Unter stürmischem Beifall schloß der Redner seinen über zwei Stunden Vortrag mit einem Hinweis auf den baldigen Sieg der Sozialdemokratie. Nachdem in der Diskussion Genosse Hofmann im Sinne des Referenten gesprochen, bemängelt Boeplow seine Auffassung der Waisener-Frage. Lorenz wünscht, daß Schippel's Worte nicht ungehört verhallen möchten. Nachdem Schippel seinen Standpunkt nochmals dargelegt hat, wird ein Antrag Lorenz besprochen:

„Zu den Parteiverfassungen im 16. Wahlkreise werden nur Personen zugelassen, die sich als Mitglieder einer der im 16. Wahlkreise bestehenden politischen oder gewerkschaftlichen Organisationen legitimieren können.“ Dieser Antrag wird ohne Widerspruch angenommen und darauf die Versammlung mit Hochrufen auf die Partei und auf Max Schippel geschlossen.

Der Ferienkolonist als Staatsdresler. Ein drohlicher Vorfall wird der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ aus Flensburg berichtet. Der dortige Expedient unseres Parteiblattes brachte vor ein paar Tagen u. a. die „Schl.-Holst. Volksztg.“ in eine hiesige Böttcherwerkstätte an einige Abonnenten. Als er nun die Broschüre von Kunst, „Die Heilige Behme“ offerierte, war ein in der Werkstätte anwesender Soldat gleich bereit, sie zu kaufen, doch als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Schrift sozialdemokratisch sei, entfernte er sich, ging nach seiner Stube, schnalzte seinen Degen um, setzte den Helm auf und nahm sein Gewehr zur Hand und kam bis an die Zähne bewaffnet wieder zurück, traf unsern Genossen noch an und lud ihn ein, mit nach seiner Stube zu kommen. Unser Genosse, nicht ahnend gab der Einladung Folge, wollte aber, eine Treppe hoch angelangt, einem Bekannten guten Tag sagen, doch sofort kommandierte der Soldat: „Sie sind mein Arrestant.“ Wie unser Genosse sich umdreht, sieht er an den ersten Miemen des Soldaten, daß es dessen vollster Ernst und stellt denselben zur Rede. Der Bekannte unseres Genossen hat aber die Situation übersehen, wußte auch, daß der Soldat kurz vorher fürchterlich über den „verdammten Sozialdemokraten“ gewüthet hatte, zog schnell entschlossen unsern Genossen in die Stube, schloß die Thür hinter ihm, während der Soldat Miene machte, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Selbstredend hat unser Genosse sofort behufs Erlangung einer Bestrafung des amtsseitigen Soldaten sich an das Kommando gewandt. Das Weitere bleibt abzuwarten. Jedenfalls beweist aber der Vorfall, daß unsere Vaterlandvertheidiger nicht alle auf der Höhe der Zeit stehen und daß noch mancher Lichtstrahl in das Dunkel des Fanatismus leuchten muß, um Aufklärung über unsere mordepatriotischen Kriegerbestrebungen zu bringen.

Lokales.

Ahlwardt über die antisemitische Agitation. In einer in Keller's Salon (Köpenickerstr. 97) stattgehabten antisemitischen Volksversammlung sprach gestern Abend Ahlwardt über: „Wie gelangen wir am schnellsten zum Siege.“ Trotz der drückenden Hitze und obwohl ein Eintrittsgeld von 20 Pf. erhoben wurde, waren etwa 1000 Personen erschienen. Auch eine Anzahl Frauen und junge Mädchen bemerkte man. Ahlwardt führte zunächst des Längeren aus, daß das Ziel der Antisemiten dahin gehe, Deutschland von den Juden, die allesamt Betrüger, Schwindler und Ausbeuter seien, zu befreien, d. h. die Juden sammt und sonders aus Deutschland zu jagen. Dazu gehören auch alle getauften Juden und alle Mischlinge. (Stürmischer Beifall.) Der Jude könne zehnmal getauft sein, er könne doch niemals aus seiner Rasse heraus. Das Judenthum habe noch niemals einen hervorragenden Mann aus dem Gebiete der Wissenschaft oder Kunst hervorgebracht. Spinoza habe fast alles Anderen gestohlen. Es existire nun schon seit langer Zeit eine christlichsoziale Bewegung in Berlin, die anfänglich ganz schön die Juden bekämpfte. Ihr Ziel war aber nur: Die Juden etwas beschämeu zu machen. (Heiterkeit.) Als ob das auch nur im geringsten helfen könnte. Dagegen empfehle es sich, mit der deutschsozialen Partei, d. h. mit dem antisemitischen Flügel dieser Partei, Hand in Hand zu gehen, den konservativen Flügel dagegen rücksichtslos zu bekämpfen. (Lebhafter Beifall.) Ueberhaupt sei die konservative Partei mehr wie jede andere Partei von den Antisemiten zu bekämpfen, weil die Konservativen den Antisemitismus nur zu selbstsüchtigen Zwecken benützen wollen. (Lebhafter Beifall.) Im übrigen sei es notwendig, daß jetzt die verschiedenen antisemitischen Richtungen zusammengehen; so empfehle sich ein Zusammengehen mit der Bodel'schen Reformpartei. Jedenfalls müsse die antisemitische Partei eine Volkspartei sein, die dafür eintrete, daß die Lage des Arbeiters auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung eine bessere werde. Wenn die Partei in dieser Weise stetig agitire, dann werde sie bei den nächsten Wahlen im Reichstage die Majorität erhalten. (Stürmischer Beifall.) Aber auch noch ehe die Antisemiten die Majorität im Reichstage haben werden, werden sie Anträge stellen und sich all' die Leute merken, die sie ablehnen sollten. Jedenfalls müsse es bewirkt werden, daß alle von Juden ausgehenden Pfändungen suspendirt werden. Obwohl er schon 13 Jahre als Antisemit thätig sei, so sei er von Natur pessimist; trotzdem sei er überzeugt, er werde es noch erleben, daß der letzte Jude den deutschen Staub von seinen Füßen schütteln werde. (Stürmischer Beifall.) Zum Schluß erwähnte Ahlwardt auch die deutschen Frauen, daß sie dazu mithelfen, den „jüdischen Schmutz“ aus dem Lande zu schaffen.

„Zusammen im Bade“, die widerlich schamlose, aus dem Geiste des Antisemitismus hervorgegangene und auf Antisemiten als Käufer berechnete Karrikatur, die lange Zeit hindurch von Linderer's Buch- und Kunsthandlung in der Friedrichstraße ausgestellt worden war, ohne als „unzüchtig“ beanstandet zu werden, ist seit kurzem aus den Schaufenstern der genannten Handlung verschwunden. Es kann sein, daß die Entfernung der Substanz daraus zurückzuführen ist, daß wir vor mehreren Wochen (in Nr. 170 vom 22. Juli) eine längere Mittheilung darüber brachten und bei dieser Gelegenheit den konservativ-orthodox-antisemitischen „Deutschen Sittlichkeitsvereinen“, die in allen Schaufenstern nach „unzüchtigen“ Bildern umherschnüffeln, die bisher unbeanstandet gebliebene Gemeinheit ihrer antisemitischen Gesinnungsgenossen unter die Nase rieben. Wir haben diese Wirkung jedoch weder gewünscht noch erwartet oder überhaupt für möglich gehalten. Herr Linderer hat sich übrigens durch die wahrcheinlich durch Ueberredung bewirkte Entfernung seiner Glanznummer keineswegs aus der Fassung bringen lassen. Er hat sich nach einem Ersatz umgesehen und ist auf das in jenem Artikel ebenfalls von uns erwähnte und zur Vergleichung herangezogene Bild „Im Schutze der Weiden“ verfallen, dessen Nachbildungen die Polizei als „unzüchtig“ aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen verboten hat. Herr Linderer stellt jetzt dieses Bild unter einer unübersichtlichen Papierhülle aus, die in großen Buchstaben den Vermerk trägt: „Im Schutze der Weiden. Polizeilich verboten! u. s. w. u. s. w.“ Diese Papierhülle mag den polizeilichen Bestimmungen und wohl auch den Ansprüchen der „Sittlichkeitsvereine“ genügen. Thatsächlich würdigt sie aber ein Kunstwerk, an dem kein Unbelangener auch nur die geringste Spur einer unzüchtigen Absicht zu entdecken vermag, zu einer ganz gewöhnlichen Schweinerei herab, weil sie die Veranlassung bildet, daß eine gewisse Sorte von Käufern nun erst nachträglich eine unzüchtige Absicht hinein trägt. Angesichts der mancherlei in dem Linderer'schen Schaufenster ausgestellten Unflätigkeiten muß man auf die Vermuthung kommen, daß diese Wirkung geradezu gewünscht wird, um zum Kaufe zu animiren. Die Antisemiten, welche sich so gern als Verfechter christlich-germanischer „Sittlichkeit“ ausgeben, würden diese Spekulation auf die unreine Phantasie des laufenden Publikums „recht jüdisch“ nennen, wenn es sich nicht zufälligerweise um Herrn Linderer handelte, der mit seinen antisemitischen Substelen ihrer Sache dient.

Ambulante Kliniken, ähnlich den Sanitätsmächten, sollen, wie der „Konfessionär“ erzählt, von den hiesigen Berufsgenossenschaften in den verschiedensten Theilen unserer Stadt eingerichtet werden. Diese Kliniken, mit 6 oder 8 Betten, sollen nicht nur bei plötzlichen Unfällen eingreifen, sondern auch die Weiterbehandlung der Patienten übernehmen. Diese neue Einrichtung soll noch im Laufe dieses Jahres ins Leben gerufen werden.

Ein großartiges Projekt zur Versorgung Berlins mit billiger Milch ist nach den Mittheilungen, die vorgestern Abend im „Verein Berliner Milchpächter“ gemacht wurden, von einem hiesigen Ingenieur entworfen worden. Dieser will die Milch von den weidreichen Gegenden Deutschlands, Schleswig-Holstein u. c. in erhöhtem Zustande mittels Sonderzüge nach Berlin transportiren und sie hier entweder heiß oder auf 9 Grad Celsius abgekühlt in den Handel bringen. Gegenwärtig verhandelt der Unternehmer mit den Eisenbahn-Behörden. Wenn die Milch durch Präparirung und Transport nicht zu theuer werde, könne der Plan wohl gelingen. — Im Anschluß an diese Mittheilung wurde über die derzeitigen Nacht- und Geschäftsverhältnisse gesprochen. Hierzu lag ein Schreiben des Milchproduzenten (Gutsbesitzer)-Vereins vor, worin dieser anzeigt, daß er in anbetrach des Futtermangels resp. der Futterpreise eine Erhöhung der Pachtpreise in Aussicht genommen habe. Milchhändler Lulau bemerkte, daß es den Kollegen ganz unmöglich sei, bei dem jetzigen Geschäftsgang höhere Preise zu zahlen, trotz der Dürre dieses Jahres sei der Milchmarkt überfluthet, weil der Konsum zurückgegangen sei. Es wurde in der Sache beschlossen, mit dem Produzentenverein ein freundschaftliches Verhältniß anzubahnen. Große Heiterkeit erregte die Berlesung eines Kellamergellets, nach dem ein Milchhändler im Süden Berlins seinen Kunden Kinderwagen, Uhren und andere schöne Dinge am Jahreschluß schenken will. Das übersteige alles bisher Dagewesene. Den Schluß der Versammlung bildeten interessante Mittheilungen über wirkliche und angebliche Verträge gegen das Nahrungsmittel-Gesetz. Es wurde nach dem Vorschlag des Vereinspräsidenten, Dr. Ginsburg, ein Komitee gewählt, welches den maßgebenden Behörden Vorschläge machen soll, um ein unberechtigtes Vorgehen der Polizei-Organe gegen die Milchpächter zu verhindern.

Die Briefträger haben in diesen Tagen tropischer Gluth ihren Dienst in derselben knappen, dickstoffigen und wattierten Uniform zu verrichten, wie in der rauheren Jahreszeit. Aber damit ist die Qual dieser Beamten, für welche man bisher vergeblich einen leichteren Sommeranzug gefordert hat, noch nicht erschöpft. Einige Leute hatten das kühne Wagniß unternommen, die Halsbinde abzulegen und am Kopf oben am Halse einige Knöpfe aufzulassen. Das war aber höheren Orts sehr unliebsam bemerkt worden, und es kam der Befehl, daß derartige zu unterbleiben habe. So erklimmen denn in dieser wahrhaft afrikanischen Temperatur die Stephansboten die dumpfen, schwülen Treppen, ohne sich jene Erleichterung verschaffen zu dürfen, die selbst den Soldaten gewährt wird.

Auf der städtischen Gasanstalt in der Müllerstraße wo am Freitag ein Feuer ausgebrochen, brannte es gestern, Dienstag, noch immer, obwohl eine Dampfspritze unausgeseht Tag und Nacht Wasser giebt. Jede Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers ist allerdings ausgeschlossen, und man hofft des Feuers demnächst Herr zu werden. Es handelt sich um eine Selbstentzündung der Kohlenvorräthe, bei welchen diesmal ausnahmsweise die sogenannte Staublothe in großer Menge zur Lagerung kam. Die nachgemordeten Kohlen eignen sich augenblicklich nicht zur Gasbereitung, dieselben werden daher an andere Orte abgekart, um erst wieder durch Trocknen zur Gasfabrikation geeignet zu werden. Der materielle Verlust wird nicht allzu erheblich sein, immerhin war es erforderlich, eine große Anzahl von Arbeitern heranzuziehen, welche unter Aufsicht von Verwaltungsbeamten unausgeseht thätig sind.

Aus Liebesgram stürzte sich vor einigen Tagen bei Hafelhors ein junges Mädchen aus der Bremerstraße von der hohen Brücke in den Schiffahrtskanal. Sie wurde jedoch noch lebend von einem Schiffer herausgezogen und ins Krankenhaus zu Spandau gebracht. Mitte Juli hatte sie sich mit einem Architekten verlobt, der aber, vom Typhus heimgeführt, in einem Anfall von Fieberwahn sich bei Rauen in einen Sumpf verirrte hatte, und dabei ums Leben gekommen war. Den Tod ihres Geliebten nahm sich die Braut so zu Herzen, daß sie beschloß, ihm zu folgen. Augenblicklich befindet sich die Unglückliche auf dem Wege der Besserung.

Die bei der Schiffskatastrophe in Grünau ertrunkenen Mädchen sind als die 19jährige Gertrud Siebert und Anna Quadsafel, beide in der Mantelstraße wohnhaft, relognosirt worden. Das gekenterte Boot, dem Kaufmann Caro gehörig, war ein „Vierreimer“, ein Fahrzeug, das nur zur Noth vier Personen fassen kann, während sich in demselben die fünf Verunglückten befunden haben. Der Dampfer, mit welchem das Boot kollidierte, war der Schlepper „Fortuna“ aus Köpenick, und nach Wernsdorf bestimmt.

Ein entsetzliches Unglück hat die in der Grünauerstr. 27 wohnhafte Familie des Nachtwächters Pollack betroffen. Die Frau P., eine als sehr fleißig und ordentlich in der Nachbarschaft bekannte Person, hat sich gestern früh aus einem Fenster ihrer vier Treppen hoch gelegenen Wohnung auf das Straßenniveau gestürzt und hierbei ihren sofortigen Tod gefunden. Unglücksfälle in der Familie sollen der Grund zu der entsetzlichen That gewesen sein. Der Mann der Selbstmörderin befand sich, als dieselbe ihre unselbige That ausführte, noch im Dienst und mußte erst von dort an die Leiche seiner unglücklichen Gattin geholt werden. Begreiflicher Weise hatte der Vorfall in der dortigen Gegend eine große Aufregung hervorgerufen. Die Leiche wurde mittels Krankenwagens nach dem Leichenschauhause geschafft.

Die Passafesteier in Brix und Umgegend kann Umständen halber nicht am Sonntag, den 27. August, stattfinden, sondern muß auf Sonntag, den 3. September verschoben werden. Der Vertrauensmann für Brix.

Polizeibericht. In der Nacht vom 22. d. Mts. wurde auf dem Bahnhofe Gesundbrunnen ein Rangierer durch einen Eisenbahnzug überfahren und so schwer verletzt, daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er inzwischen verstorben ist. — In der Nähe der Eisernen Brücke sprang am 22. d. Mts. Vormittags ein zwölfjähriger Knabe in den Spreekanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht. — Ein ehemaliger Postsekretär erschloß sich in seiner Wohnung am Köpenicker Ufer mittels Revolver. — Als ein 14jähriges Mädchen in der Wohnung ihres Schwagers in der Fruchtstraße Petroleum in das offene Feuer der Kochmaschine gießen wollte, entzündete sich der Inhalt der Flasche, so daß sie explodirte und das Mädchen bedeutende Brandwunden an den Armen erlitt. Nach Anlegung eines Verbandes wurde es nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Nachmittags gerieth in der Müllerstraße, an der Tegeler Chaussee, ein neunjähriges Mädchen unter die Räder eines Pferdebahnwagens und wurde am Bein so bedeutend ver-

leht, daß seine Ueberführung nach dem Paul-Gerhardt-Stift erforderlich wurde. — Im Lagerkeller eines Droguengeschäfts in der Oranienstraße geriet Morgens beim Anzünden einer Laterne eine große Flasche mit Benzin in Brand, wobei ein dort beschäftigter Arbeiter bedeutende Brandwunden an den Armen und Händen erlitt. — Außerdem fanden im Laufe des Tages drei kleine Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Gewerbegericht. Kammer VI. Der Schlächter Saalbach, welcher eine Lohnschädigungsklage gegen den Meister Wartsch angestellt hatte — er glaubte, unrechtmäßig entlassen zu sein — wurde mit derselben abgewiesen. Das Urteil wurde damit begründet, daß die Worte, welche der Kläger als Entlassung betrachtet hatte, eine solche nicht klar ausdrückten, und daß die Möglichkeit vorhanden gewesen ist, daß der Beklagte den Kläger weiter beschäftigt, wenn letzterer Anspruch darauf erhoben hätte. Sein Stillschweigen bei jener fraglichen Aeußerung des Herrn Wartsch sei als ein Einverständnis mit dessen Wunsch, nicht weiter zu arbeiten, von diesem aufgefaßt worden.

Der Kellner Hander beanprucht vom Restaurateur Zimmermann 75 M.; er ist ohne Kündigung entlassen worden. Von der geforderten Summe werden 17,50 M. anerkannt, die aber infolge eines Gegenanspruches von 18 M. freiwillig auch nicht gezahlt werden. Von dem Beklagten beziehungsweise dessen Vertreter wird dem Kläger zum Vorwurf gemacht, er sei unredlich gewesen. Einem Gast habe er für ein und dasselbe Quantum Bier zweimal Geld wissentlich abgenommen und dann habe er Billardgeld erst abgeliefert, nachdem er darauf aufmerksam gemacht worden sei, daß er es noch zu zahlen hätte. Der Vorsitzende versuchte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, da er nach einer gründlichen Vernehmung des Klägers sowohl wie zweier Jengen zu der Ansicht kam, daß dem Kläger in seiner Beziehung ein Betrag beziehungsweise eine betrügerische Absicht nachgewiesen sei. Die Parteien verglichen sich schließlich auf 57 M.

Der Kellner Strache verlangt vom Gastwirth Klapper eine Entschädigung von 7 M. dafür, daß ihn dieser an einem Sonntag nicht annahm, als er mit dem Arbeitschein eines Agenten zu ihm kam. Klapper hat um Abweisung der Klage, da er nicht, sondern der Agent verantwortlich gemacht werden müsse, wenn der Kläger den Schaden hatte. Er habe dem Agenten nicht gesagt oder geschrieben, daß dieser ihm alle Sonntage einen Kellner schicken solle, sondern er habe durch einen Kellner dem Agenten mitteilen lassen, daß auf sein Verlangen nach einer Arbeitskraft nur ein bestimmter Kellner kommen soll und zwar der, welcher diese Bestellung ausdrückte. Wenn der Betreffende an jenem fraglichen Sonntage zu spät zu dem Agenten kam und dieser mittlerweile eigenmächtig den Kläger mit seiner Vertretung beauftragte, so könne er, Klapper, nichts dafür. Der amtierende Assessor schloß sich dem an, machte aber trotzdem den erfolgreichen Versuch, dem klagenden Kellner weitere Schritte zu ersparen. Freiwillig gab demselben auf sein Ersuchen der Beklagte 3 M., während der als Zeuge anwesende Kellner, den Klapper so in sein Herz geschlossen hat, daß er ihn nicht missen kann, auch noch eine Mark „drauslegte“.

Der Hofschriftführer Viermann, ein sehr mißtrauischer Herr, hielt sich des öfteren von seinen Gehilfen bedient. Einmal schenkte ihm der Zufall günstig; auf frischer That, o welche Wonne, glaubte er den Dieb ertappt. Gesehen hatte er, wie in dessen weiten Taschen ein etwas verschwand, das soeben aus einem Tischkasten entfernt worden war. Der schreibende Dieb, Briefeurengel K. Konrad, wurde sofort angehalten, ihm die Taschen zu zeigen. Doch er wollte nicht, beharrlich weigerte er sich dessen im Gefühl seiner Unschuld und beleidigt durch des Meisters Verlangen — er hatte nämlich — seine Fußlappen eingesteckt, die ihm der Bruder, der ebenfalls in Viermann's Diensten war, mitgebracht und provisorisch dem Tischkasten anvertraut hatte. Der ergrimmete Viermann warf ihn hinaus auf dieser unverantwortlichen Insubordination. Am anderen Morgen wollte K. Geld und Papiere haben, Meister und Gehilfe gerieten abermals wegen der angeblichen Unterschlagungen in Streit. K. sollte schnell „rausgehen“, wollte das jedoch nicht, Viermann führte ihn nun hinaus — in den Armen — profaischer: an der Gurgel — lagen sich Beide. Der Bruder eilte natürlich dem Bruder zu Hilfe, nur die Kämpfer zu „trennen“, war seine Absicht. Aber auch Herr Viermann hat einen Bruder, der rühte nun mit dem Schrubber an — Tableau: ohne Gut und ohne Ueberleher, befanden sich die Konrads plötzlich auf dem Damme. Sie gingen, ein Schutzmann kam, der verhalf ihnen zu ihren Sachen. Selbstverständlich lehrte auch der nicht entlassene Kopfschmerzer nicht wieder zurück in Viermann's wöhrliche Halle. Der Uebelthat folgte die Strafe auf dem Fuße, 15 M. Lohn behielt der Meister für sich, als Entschädigung, wie er sagte. Der Schlußakt der Tragödie spielte auf dem Gewerbegericht. Vergeblich versuchten in beiden Terminen die jeweiligen Vorsitzenden Herrn Viermann mit aller ihnen zu Gebote stehenden Rechtschaffenheit plausibel zu machen, daß er den rückständigen Lohn zahlen müsse, da die Verhandlungen das Recht des Klägers, ebenfalls nicht weiter arbeiten zu brauchen nach den unliebsamen Vorgängen im Geschäft, zur Genüge bewiesen hätten. Er jammerte, er sei geschädigt, er stehe allein, die Gehilfen könnten ja auf diese Weise alles mit einem alleinstehenden Prinzipal machen. Das: „Er stehe allein“, betonte er oft so klagend, daß Assessor Dr. Leo ihn bewegt hat, in der einen Sitzung doch nun endlich mit diesem Gehilfen aufzuhören, er wisse ja nun schon lange von ihm, wach „trauende Witwe“ er sei. Viermann wurde verurtheilt, die 15 M. zu zahlen. Als er das Verhandlungszimmer verlassen soll, rief er noch einmal: „Ich stehe doch allein da“, dann geht er hastigen Schrittes ab.

Das „Liebesgesch“ wird noch immer in vielen Fällen benutzt oder unterbewußt übertreten. In zahlreichen Fällen zeigt es sich, daß die Gerichte selbst über die Bestimmungen des Gesetzes verschiedener Meinung sind. Dies ist namentlich bezüglich der zulässigen und unzulässigen Vermerkel auf den Quittungskarten der Fall. So hatte ein Arbeitgeber in die Quittungskarte eines Arbeiters zur Alters- und Invaliditätsversicherung auf der dritten Seite unter der Rubrik „Dauer der bescheinigten Krankheiten“ den Vermerk eingetragen: „Vom 3. März bis 3. April“. Er that dies in dem Glauben, daß er die Eintragung zu machen habe. Der erste Richter hat den wegen eines Vergehens gegen das qu. Gesetz angeklagten Arbeitgeber freigesprochen, weil er die Eintragung nach § 103 des Gesetzes für eine an sich zulässige erachtet. Das Reichsgericht hat aber einen solchen Vermerk von seiten des Arbeitgebers für absolut unzulässig erklärt, da nach § 103 Abs. 2 die Dauer der bescheinigten Krankheiten nur von der zuständigen Behörde auf der Quittungskarte angegeben werden kann. — Nach einer anderen Entscheidung des Reichsgerichts ist eine von der zuständigen Stelle für eine bestimmte Person ausgefertigte Quittungskarte auch vor dem Einleiben von Versicherungsmarken eine öffentliche Urkunde und eine Verfälschung einer solchen ist nicht als Fälschung eines Legitimationspapiers im Sinne des § 368, sondern als Urkundenfälschung anzusehen.

Ein kleiner Schwindel, dessen geistreicher Urheber in schlauer Weise in die Falle gelockt worden, beschäftigte eine Abteilung des Schöffengerichts. Paula Bindow, ein braves junges Dienstmädchen machte unter Angabe ihrer Wohnung durch ein Zeitungsinserat bekannt, daß sie eine Stelle als Hausmädchen suche. Schon am nächsten Tage fand sich ein junger Mensch bei ihr ein, der sich als der Portier eines Hauses in der Friedrichstraße und Beauftragter einer dort wohnenden Kommerzienrätin vorstellte. Er gab an, daß er den Auftrag habe,

sich das junge Mädchen anzusehen und, falls sie ihm für die Stelle eines Hausmädchens geeignet erscheine, zu veranlassen, sich bei der Frau Rätin zu melden. Das Mädchen machte ja offenbar den günstigsten Eindruck auf den Herrn Portier, denn dieser sagte ihr viele Schmeicheleien, versicherte sie seiner wertvollen Protektion und sagte ihr zu, daß er die Frau Rätin veranlassen werde, sie zu miethen. Als er schon halb aus der Thür war, drehte er sich nochmals um und bat das Mädchen, ihm nun auch gleich einen Gesellen zu thun und eine Mark zu leihen, da er sein Portemonnaie vergessen habe. Sie sollte das Geld bei ihrer Vorstellung am nächsten Tage mit Dank zurück erhalten. Das Mädchen war im Hinblick auf die gute Dienststelle, die ihrer harzte, absolut nicht von Mißtrauen erfüllt und gab dem freundlichen Manne gern die gewünschte Summe. Am nächsten Tage ging sie, sauber angezogen, nach dem ihr bezeichneten Hause in der Friedrichstraße, suchte dort in allen Etagen nach der Kommerzienrätin, mußte sich aber überzeugen, daß daselbst eine solche überhaupt nicht wohne. Sie merkte, daß sie betrogen sei, ging nach Hause und erzählte ihrem Bruder, welcher ein Grünramengeschäft besitzt, was ihr begegnet sei. Dieser beschloß, dem Schwindler eine Falle zu legen. Er erließ ein ganz ähnliches Inserat, wonach ein Dienstmädchen unter ähnlichen Bedingungen eine Stelle suchte und gab seine Adresse zur Einholung näherer Auskunft an. Komischer Weise erschien auch bald ein junger Mann, der auf die Annonce hin nach dem Mädchen sich erkundigte und seinem Aeußeren nach in die von dem Schwindler gegebene Personalbeschreibung paßte. Er wurde in ein Nebenzimmer genötigt, in welchem sich ein anwesendes junges Mädchen bereit erklärte, die Stelle eines Hausmädchens anzunehmen. Bei den Verhandlungen spielte der freundliche Mann genau dieselbe Komödie, wie in dem ersten Falle. Als er gerade bei der Sehnucht nach einem Zehnmarkstück angelangt war, öffnete sich die Pforte und ein im Stillen herbeigeholter Schutzmann erschien auf der Bildfläche, der den lebenswichtigen Stellenvermittler mit sich nahm. Dieser hatte sich nun in der Person des Handelsmannes Friedrich Krüger wegen Betruges und versuchten Betruges zu verantworten. Er war geständig, in der geschilderten Weise verfuhr zu haben, seinem abgemagerten Geldbeutel aufzuhelfen und er wurde zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt.

Auf dem Gebiete des Heirathsschwindels bewegte sich eine Anklage wegen Betruges, die gestern vor der zweiten Ferien-Strafkammer des Landgerichts I gegen den Monteur Maximilian Seeger verhandelt wurde. Der Angeklagte verkehrte im vorigen Herbst viel bei dem Restaurateur M. und machte dessen ältester Tochter so eifrig den Hof, daß dieselbe ein bereits bestehendes Verhältnis löste und sich mit dem Angeklagten verlobte. Diese Unbeständigkeit sollte sich bitter rächen. Der Angeklagte hatte erzählt, daß er bei seinem Bruder, dem Schlosser Seeger, in einer benachbarten Straße wohne. Die Adresse des Letzteren wurde auch im Wohnungsanzeiger gefunden. Bald nach der Verlobung fing der Angeklagte an, seine Braut mit Anliegen um Vorlethe zu behelligen. Bald hatte er Röhren zu kaufen, bald mußte er zum Begräbniß einer plötzlich verstorbenen Erbante reisen, bald hatte er eine Maschine in Grünau aufzustellen, und bei allen diesen Gelegenheiten gebrauchte er Geld. Dem Restaurateur kam die Sache schließlich bedenklich vor, er fuhr nach Grünau, um sich von dem Aufstellen der Maschine zu überzeugen. Der angegebene Auftraggeber war nicht zu finden. Nun wollte der Restaurateur seinen zukünftigen Schwiegersohn in dessen Wohnung aufsuchen. Er traf hier nur eine abgehärmte Frau mit verworrenen Augen, die er für die Schwägerin des Seeger hielt. Er fragte die Frau, ob ihr Schwager zu Hause sei. Die Antwort der Frau lautete dahin, daß sie einen Schwager gar nicht habe. „Sein Bild hängt ja dort an der Wand“, erwiderte der Restaurateur, auf eine Photographie zeigend. „Das ist das Bild meines Mannes“, erklärte die Frau. Nun wurde dem Restaurateur klar, daß er und seine Tochter die Opfer eines nichtswürdigen Schwindels geworden waren. Die bedauerenswerthe Ehefrau erzählte noch, daß ihr Mann Tags zuvor wegen anderer Betrügereien verhaftet worden sei. Seeger wurde wegen der letzteren Straftaten am 1. März d. J. zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt und gestern aus Pflanzengasse vorgeführt um sich wegen des Heirathsschwindels zu verantworten. Der Gerichtshof hielt die Handlungsweise des Angeklagten für so verwerflich und gemeingefährlich, daß von milderen Umständen nicht die Rede sein könne. Unter Hineinziehung der bereits erkannten Gefängnisstrafe wurde der Angeklagte zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und dreijährigem Ehrverlust verurtheilt.

Zwickau. Laut Beschluß des Landgerichts vom 1. August hat dasselbe das Gesetz des Redakteurs des „Glückauf“, Genossen Gladewitz, um Wiederaufnahme des Verfahrens im Prozeß Wiede gegen ihn mit einer längeren Motivierung endgültig abgelehnt und einen längeren Strafausspruch nicht bewilligt. Gladewitz wird demnach seine einjährige Gefängnisstrafe antreten müssen.

Soziale Uebersicht.

Ausruß! An die Mitglieder der Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hausdiener. (S. 61). Die Generalversammlung der Kasse hat nach reiflicher Ueberlegung fast einstimmig den Antrag des Vorstandes, die Beiträge von 40 Pf. auf 50 Pf. per Woche zu erhöhen, abgelehnt. Kollegen! Wenn wir nun nicht wollen, daß die Behörden von ihrem Einspruchsrecht Gebrauch machen, die Höhe der Beiträge selbst verfügen oder die Schließung der Kasse vornehmen, dann bleibt uns nur der eine Weg: die Auflösung der Kasse! Zum Antrage auf Auflösung müssen mindestens die Hälfte der Mitglieder (31 des Statuts) ihre Zustimmung geben, ehe derselbe eingebracht werden kann. Wenn auch die vorgeschriebene Zahl von Unterschriften vorhanden ist, so müssen trotzdem sofort, um vor jeder Ueberrohung gesichert zu sein, alle die, welche das noch vorhandene Vermögen den Mitgliedern erhalten wissen wollen, an den Unterzeichneten, so weit es nicht schon geschehen ist, ihre schriftliche Zustimmung zur Auflösung der Kasse einbringen.

Oswald Grauer, Hausdiener, Neue Grünstraße 10, L.

Die Arbeitsordnungen. Die „Voss. Zig.“ schreibt: Es ist vielfach die irrige Ansicht verbreitet, daß die infolge der Novelle zur Gewerbe-Ordnung eingeführten Arbeitsordnungen, die den gesetzlichen Bestimmungen gemäß anialich geprüft und genehmigt sind, nunmehr einer Abänderung durch einseitiges Eingreifen der Behörden nicht mehr unterzogen werden könnten. Inzwischen hat die Ausführungsanweisung bereits ausdrücklich besagt, daß die Prüfung nicht an eine bestimmte Frist gebunden ist und daß die untere Verwaltungsbehörde in Städten von mehr als 10 000 Einwohnern die Ortspolizeibehörde und sonst der höchste Beamte des Kreises, also in Preußen der Landrath, zu jeder Zeit, wenn sie einen Mangel in der Arbeitsordnung entdeckt, dessen Beseitigung anordnen kann. Insbesondere, wenn zweifellose Lücken oder gar Geschwindigkeiten in Arbeitsordnungen, sei es durch die Gewerbe-Aussichtsbeamten oder anderweitig zur Kenntniß der zuständigen Behörden gelangen sollten, haben diese unverzüglich auf deren Beseitigung oder Aenderung im Sinne des § 134f der Gewerbe-Ordnung zu dringen, in allen zweifelhaften Fällen aber die Entscheidung der vorgesetzten Behörden einzuholen.

Wie die Unternehmer die Gesetze achten, wenn sie ihnen un bequem sind, geht recht deutlich aus einer Statistik hervor, welche die englische „Labour-Gazette“ veröffentlicht. Nach derselben wurden im Monat Juli d. J. 174 Vergehen gegen das Fabrik- und Werkstättengesetz festgestellt; in 161 Fällen fand eine Bestrafung statt. In 91 Fällen handelte es sich um Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren; 59 Verurtheilungen betrafen Beschäftigungen von Arbeitern und Arbeiterinnen zu gesetzlich verbotenen Stunden (Nachtzeit u. s. w.); 11 Unternehmer machten sich strafbar, weil es in ihren Etablissements an genügenden Schutzvorrichtungen fehlte, drei weil die Fabrikräume den sanitären Anforderungen nicht genügten, und gegen 55 schließlich mußte eingeschritten werden, weil ihre Buchführung in bezug auf die Arbeiter nicht genügend klar (mangelhafte Angaben über Alter und Beschäftigung jugendlicher Personen zc. zc.) oder weil sie unterlassen hatten, Berichte einzusenden. — Die von den Verurtheilten gezahlten Strafen beliefen sich inklusive der Kosten auf 5661 M. gegen 8906 M., welche im Monat Juni für 214 Vergehen zu zahlen waren. Und das in England, wo das Unternehmertum noch lange nicht so erbärmlich, kleinlich, schmutzig ist in der Ausbeutung der Arbeitskraft.

In Dortmund hat am Sonntag die Generalversammlung des Verbandes deutscher Berg- und Hüttenarbeiter stattgefunden. Ueber den Verlauf derselben wird der „Voss. Zig.“ berichtet:

Die Versammlung wurde von dem Verbandsvorsitzenden Schröder eröffnet. Einleitend weist derselbe auf das Missunglück auf Kaiserstuhl hin. Im vorigen Jahre habe die Versammlung unter dem Eindruck des großen Unglücks in Böhmen getagt, und heute würden die Delegirten mit einem Unglück belohnt gemacht, bei welchem 52 Personen zu Tode kamen und 16 schwer verletzt worden seien. Die Zahl der Toten würde sich jedoch noch steigern. Zum Andenken der Verunglückten erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Schröder bittet alle Delegirten, sich kurz zu fassen und das Redigeln zu unterlassen. Sollten jedoch die Verhandlungen nicht zu Ende geführt werden, so würde morgen weiter getagt. — Es haben sich 80 Delegirte gemeldet. Schröder beklagt die Niederlage bei dem Streik im Saarrevier, in Rheinland und Westfalen. Das Saarrevier sei so gedrückt, daß alle Bergleute aus dem Verbandsverbande ausgetreten seien. In Rheinland und Westfalen befänden sich noch eine große Zahl von Führern im Gefängnisse. Uebergehend zu dem Anlaufe einer eigenen Presse theilte Schröder mit, daß von Frau Jeup die Druckerei zu 20 000 M. angekauft sei. Im Laufe des Jahres wären viele Kameraden zwar aus dem Verbandsverbande getreten, aber dadurch habe derselbe an Zahlungsfähigkeit und Qualität gewonnen. Dadurch, daß auch Hüttenarbeiter sich dem Verbandsverbande anschließen könnten, habe derselbe in Schlesien an Anhängern gewonnen. In den westlichen Provinzen sei dies nicht zu bemerken. Kein Jahr habe solche Anforderungen an den Vorstand gestellt, wie das vergangene. Viele Vertrauensmänner und Delegirten seien aus den Reihen ihrer Kameraden herausgerissen und manche Zahlstelle sei führerlos; vielfach habe man einfach den Saal zu etwaigen Versammlungen verweigert. Der Redner weist dann auf England hin, wo augenblicklich der Riesenstreik ausgebrochen sei, dort seien die Bergleute viel vernünftiger. Dort würde gestreikt, um die Magazine nicht überfüllen zu lassen. Auch wären dort die Bergleute bedeutend opferwilliger. Sehr oft läme es vor, daß Bergleute den doppelten Jahresbeitrag zahlten, um im Falle der Noth gewappnet zu sein. Hier in Deutschland könnten die Bergleute nicht einmal dahin gebracht werden, ihren Jahresbeitrag zu zahlen. Redner bittet die Anwesenden, für den Verband zu wirken.

Nun erstattet der Verbandskassirer Meyer den Kassenbericht. Vom 1. August 1892 bis zum 1. August 1893 sind 29 895,51 M. vereinnahmt oder pro Tag 81,91 M. Verausgab sind 35 042,34 M. oder pro Tag 96 M. Hierbei erwähnte Meyer, daß unter den Ausgaben der Ankauf der Druckerei figureire. Wenn man diesen Betrag in Abzug brächte, so sei ein Ueberschuß von 4344,71 M. vorhanden.

Es haben sich 28 Zahlstellen abgemeldet. Redner fährt dies auf den Druck der Arbeitgeber und der Behörden zurück. Die meisten Mitglieder seien aber noch Abonnenten des Verbandsorgans. Jedes Mitglied hat dem Verbandsverbande 1,75 M. Mark gekostet.

Der Obmann der Geschäftsprüfungs-Kommission bemerkt, daß zu den verschiedenen Anträgen jeder Redner nur 10 Minuten sprechen darf. Die Vorstandsmittglieder können nur bei vorheriger Anmeldung sprechen. Der Kontrollauschuß hat die Kassen richtig befunden. Ein Redner wünscht, daß alle Vorstandsmittglieder, soweit sie honorirt werden, auch auf dem Bureau lediglich zu finden wären. Der Schriftführer Möller ist bis auf weiteres davon entbunden, da er wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes die Arbeiten zu Hause erledigt.

Bei Beginn der Nachmittags-Versammlung verbreiten sich die Redner über die gestellten Anträge, welche nur ein internes Vereinsinteresse haben.

Der 9. Punkt der Tagesordnung ist Wahl des Vorstandes. Von 80 abgegebenen Stimmzetteln erhält der bisherige Vorsitzende Ludwig Schröder 76 Stimmen, der bisherige Verbandskassirer Meyer von 82 abgegebenen Stimmen 80 und der Schriftführer Hännigbaum von 81 abgegebenen Stimmen 47. Der bisherige Schriftführer Möller erhielt nur 35 Stimmen und ist mithin nicht wiedergewählt. Möller war bei der letzten Reichstagswahl im Waldburger Bezirke gewählt worden. Die Namen der sechs Beisitzer lauten: Drewes-Marten, Brangenberg-Steele, Mann-Laer, Sonnborn-Bommern, Spödel-Rothhausen und Vornbaum-Kirchhörde. In den Kontrollauschuß wurden Möller-Gesentrichen, Kämpchen-Linden, Klobes-Lügendortmund gewählt. Bei Punkt „Verschiedenes“ beantragt die Zahlstelle Grunnen: Vorstandsmittglieder und Redner müssen in Versammlungen sich der größten Unparteilichkeit befleißigen, ebenso muß das Verbandsorgan unparteiisch redigirt werden. Der Begründer dieses Antrages will damit auf die sozialdemokratische Haltung des Vorstandes und des Verbandsorgans hinzielen, was aber bei den Delegirten die größte Entrüstung hervorruft. Durchweg sind die Anwesenden der Ansicht, daß nur der sozialdemokratische Standpunkt des Vorstandes dem Verbandsverbande zum Nutzen gereiche. Nachdem noch verschiedene Redner sich für den Anschluß an die sozialdemokratische Partei ausgesprochen haben, wird eine Resolution angenommen, welche den zuständigen Stellen wegen des Unglücks auf Zeche Kaiserstuhl ein Mißtrauensvotum ertheilt. Die Versammlung nahm unter Bevorzugung die Resolution einstimmig an. Daraus erreichte die Versammlung um 7½ Uhr ihr Ende.

Eine Extraversammlung des deutschen Holzarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Bremen) fand am vergangenen Sonntagabend in der Vereinshalle zu Bremen statt. Nach Erledigung der ersten beiden Punkte der Tagesordnung, Weiterentwicklung der betrieblichen Organisation und des Reglements des Arbeitsnachweises, kam man zum dritten Punkt: Die Abwehrstreiks in Barmen und Hirschberg in Schlesien. Es sind dieses die ersten Streiks, die seit Bestehen des deutschen Holzarbeiter-Verbandes ausgebrochen sind und zwar streikten in Barmen 32 Drechsler in der Frh. Häuser'schen Thürgriff-Fabrik. Diesen sollte vom Lohn, der sich bei einem guten Arbeiter auf 15—18 M. belief, noch ein Abzug von 15—20 Pct. gemacht werden, so daß nur ein Lohn von 12—15 M. verblieb. In Hirschberg streikten 22 Tischler in der Kalmischen Bau- und Möbelfabrik. Diesen Leuten sollte, trotzdem der Lohn schon ein ganz miserabler genannt werden mußte, derselbe noch um 21 Pct. auf 19 Pfennige per Stunde herunter gefeßt werden. Das konnten sich die Kollegen beider Orts nicht ohne weiteres gefallen lassen und sie beschloßen nun, in den Streik zu treten. Hierzu nahm auch die Versammlung Stellung und beschloß, 200 M. sofort an

Vermischtes.

Das Lied vom braven Mann. Eine That wahrer Bruderliebe verrichtete der auf Schacht „Kaiserstuhl“ angestellte Steiger Heine, Dortmund, Weiberstr. 42 wohnhaft, kurz nach der Katastrophe am Sonnabend Mittag. Letzterer, selbst noch nicht wieder ganz genesen von einem ihm vor ca. drei Wochen zugefügten Unglücksfall durch Sturz in den betreffenden Schacht, hatte kaum Kunde von dem schrecklichen Unglück erhalten, als er sich aufrüstete und von seinen Angehörigen Abschied nahm mit dem Vorsatz, seinen Bruder Karl, welcher zu den Verunglückten auf „Kaiserstuhl“ zählte, zu retten, und koste es das Leben. Alles Zureden seiner Mutter (Witwe) war vergeblich, er hinkte zur Juche und fuhr sofort in den Schacht und drang dort unter Aufgebot aller seiner Kräfte durch den Nachschwaden bis zur Arbeitsstelle seines Bruders vor, wo er denselben in einer bedauernswürthen Lage vorfand. Rasch entschlossen ergriff er ihn und mit übermenschlicher Anstrengung gelang es dem Retter, den theueren Bruder an das Tageslicht zu fördern. Hier lud er den Verletzten in einen Kutschwagen und fuhr ihn zum Krankenhaus. Leider ist es trotz aller menschenmöglichen Hilfe nicht gelungen, den Verunglückten am Leben zu erhalten. Am Sonntag früh wurde Karl Heine von seinen Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Oldenburg. Einen „Schwabenstreich“ — anders können wir ihn nicht bezeichnen — begingen vor einigen Tagen entweder die Beamten der Wechauer Strassenanstalten oder die hiesige Staatsanwaltschaft. Einem Marktbesitzer wurden, wenn wir nicht irren, im vorigen Jahre Sachen im Werthe von ca. 50 M. gestohlen. Der Dieb wurde erfaßt und auch bestraft. Der Marktbesitzer ging nun vor einigen Tagen gelegentlich seiner Durchreise zur Staatsanwaltschaft, um seine gestohlenen Sachen wieder in Empfang zu nehmen. Aber wie staunte er, als man ihm sagte und schriftlich bestätigte, daß man dem Spitzbuben bei seiner vor einigen Tagen erfolgten Entlassung in Wechta die gestohlenen Sachen mitgegeben habe! Der Dieb wird die Sachen wahrscheinlich als gute Belohnung für die verbüßte Strafe angesehen haben.

„Eine gute Axtrede ist sechs Bahren werth“, sagt ein Allfrankfurter Sprichwort. So dachte auch wahrscheinlich ein biederer Milchmann, als gestern früh eine polizeiliche Kontrolle der Milchfuhrwerke im Nordend Frankfurts stattfand. Auf dem Reiter an der Querstraße wurde die Prüfung der Milch vorgenommen. Aus dem Wagen eines Händlers wurde eine Kanne mit Wasser entnommen. „Was soll es mit dem Wasser?“ hieß es. „Das Wasser muß ich für mein Pferd von zu Haus mitnehmen!“ — „Warum?“ — „Es kann das Frankfurter Quellwasser nicht vertragen!“

Erzabt und Sozialdemokrat. Unter den vielen interessanten Männern, die kürzlich in der Tonhalle tagten, so schreibt die Züricher Arbeiterstimme, verdient der sozialistische Vertreter Serbiens, Vasa Polagic, besonderes Interesse. Hat er doch einst eine hohe kirchliche Würde eingenommen und ist jetzt Proletariatsführer.

Aus einer böhmischen Bauernfamilie stammend, wurde er Mönch; seine Tüchtigkeit erbob ihn bald zum Archimandriten (Erzabt). Politische Umtriebe gegen die Türkei hatten seine Verbannung nach Kleinasien zur Folge. Er floh und wurde in der Ferne — Freigeist; sich von der Kirche los sagend, begann er seine Thätigkeit als republikanischer und sozialistischer Agitator.

In Serbien, wo er sich später niederließ und einbürgerte, hatte er viel um seiner Gesinnung willen zu leiden, zuletzt sperrte man ihn sogar ins Zrenhaus, obwohl sein Geist niemals zerrüttet war. Wäre das liberale Regiment am 13. April d. J. nicht gestürzt worden, er sähe noch dort. Am Tag der serbischen „Thronrevolution“ befreite ihn eine Schaar Studenten.

Die Gründung der Streichhölzer feiert in diesem Jahre ihr dreißigjähriges Jubiläum. Der deutsche Student J. F. Kammerer hat die Erfindung auf der Festung Hohen-Asperg gemacht, als er wegen politischen Vergehens dort eine einmonatliche Haftstrafe verbüßte. Damals, i. J. 1833, war noch kein Patent- und Musterrecht Gesetz vorhanden, und der Erfinder konnte nach der Entlassung aus der Haft seine Fabrikate nur ungeschützt verkaufen. Die Herstellungsweise wurde schnell bekannt, und die Konkurrenz überwand den Erfinder in der Weise, daß er sein Vermögen verlor. Im Jahre 1837 starb er im Zrenhaus zu Ludwigsdorf in Württemberg. Das alte Schicksal der Erfinder!

Die Cholera. Moskau, 23. August. Nach offiziellen Angaben sind hier in der letzten Woche 295 neue Erkrankungen und 131 Todesfälle an Cholera vorgekommen. In Behandlung befinden sich noch 214 Personen. Trotzdem das Wetter von großer Hitze zu kaltem Regen und Wind umgeschlagen ist, hat die Epidemie noch nicht abgenommen. — Odessa, 23. August. Nach den südwestlichen Gouvernements, wo die Cholera-Epidemie weitere Fortschritte macht, sind neuerdings 79 Aerzte abgegangen. — Czernowiz, 21. August. In der Vorstadt Korecza starb am Freitag ein Arbeiter an Cholera, heute eine Frau. Man vermutet, daß die Krankheit durch Trinken von Fruchtwasser hervorgerufen wurde. Die Vorstadt ist gänzlich abgesperrt worden. — Amst. Erdam, 23. August. Aus Rotterdam werden zwei Fälle von asiatischer Cholera gemeldet. — Rotterdam, 22. August. Nach amtlicher Feststellung ist an Bord eines in der Nähe liegenden Bootes eine Person an Cholera gestorben. Bei einem in Maaluis anscheinend an Cholera gestorbenen Mann ist die bakteriologische Untersuchung noch nicht abgeschlossen. — Antwerpen, 22. August. Gegenüber der Meldung einer auswärtigen Zeitung, wonach mehrere Cholerafälle in Antwerpen konstatiert worden seien, erklärt eine Note des Gemeinderaths, daß der Gesundheitszustand der Stadt ein durchaus befriedigender sei und keine Epidemie herrsche. Es seien nur, wie jedes Jahr, einige Cholera-Erkrankungen ohne ernstlichen Charakter vorgekommen. Alle Vorbeugungsmaßregeln seien getroffen. — Wien, 21. August. Ein Wiener Arzt, der zur Aufnahme des Krankheitszustandes in das Rhamarofers Komitat entsendet wurde, entdeckte, daß das ganze Thal der schwarzen Theis ein Choleraherd und von dort seit dem 1. August 250 Personen an der Cholera erkrankten, von denen 90 starben. Seit einigen Tagen beträgt die Zahl der Cholerafälle täglich 33. — Aus der Gebirgsstadt Delatyn (Galizien) flüchten die Sommergäste vor der Cholera. — In Kolo meo, wo einige Cholerafälle vorlämen, herrscht in der Bevölkerung große Panik. — Amtlich wird berichtet: Im Bezirke Radworna kamen am 19. und 20. d. M. 14 Cholerafälle, von denen 8 tödtlich verliefen, vor, in Kolo meo 2 Erkrankungen, 3 Todesfälle, in Czerniatyn 3 Erkrankungen, 1 Todesfall. Bei dem in Czernowiz am 19. d. stattgehabten Todesfall wurde cholera asiatica konstatiert. — Athen, 22. August. Seit dem 20. d. M. unterliegen alle

Provenienzen aus österreichisch-ungarischen Häfen einer fünfjährigen Quarantäne. — Schweiz. Der Bundesrath verordnete vom 25. August an das Inkrafttreten einiger Dispositionen des Reglements, betreffend die Maßnahmen gegen die Cholera. Diefelben beziehen sich auf den Eisenbahnverkehr, die Bahnhöfe, die Jüge, Ausschick über die Reisenden und die Maßnahmen gegen gewisse Kategorien von Reisenden. — Paris, 23. August. In Nantes hat die Cholera in den letzten Tagen eine erhebliche Ausdehnung genommen.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herold.)

London, 23. August. Im vergangenen Jahre sind der jetzt angegebene offiziellen Statistik zufolge 547 britische Schiffe als verloren gemeldet worden.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Petersburg, 23. August. Nach der „Handels- und Industrie-Zeitung“ treten von heute ab bedeutend ermäßigte Eisenbahntarife für Getreide, Mehl, Gröhe, Rals und Hafermehl von allen russischen Stationen nach dem Auslande über die Grenzstationen Oraniza, Radzivilow, Wolotschist, Angeni, Neni und Nowoseliza in Kraft.

Neapel, 23. August. Ein Kutscherstreik ist hier ausgebrochen. Auf dem Depress-Platz versuchten die Kutscher den Tramway- und Omnibusverkehr zu verhindern. Sie leisteten dem Aufforderungen der Behörden nicht Folge, sondern griffen die Gendarmen mit Steinen und Steinern an. Die Gendarmen mußten von ihren Waffen Gebrauch machen. Einige Personen wurden verwundet, mehrere verhaftet.

Neapel, 23. August. Bei dem Zusammenstoß zwischen den streikenden Kutschern und der Polizei wurden 4 Polizeigagenten und 5 Kutscher verwundet. Eine Gruppe der Streikenden zündete einen Kiosk und 5 Tramwaywagen an. Die Feuerwehr, Infanterie und Kavallerie mußten einschreiten. Der Tramway- und Omnibusverkehr ist eingestellt, viele Geschäfte sind geschlossen.

Rom, 23. August. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Paris, daß der Minister des Auswärtigen, Develle, gestern mit dem italienischen Votschafter Neumann eine Unterredung gehabt hat, in welcher er demselben erklärte, die Ausnahme der in Nigues-Mortes verwundeten Italiener in die Hospitäler von Marseille sei deshalb verzögert worden, weil die Vorschriften des Reglements für die Hospitäler erst erfüllt werden mußten. Develle versicherte, die Unterredung über die Vorgänge in Nigues-Mortes schreite rasch vorwärts. Zahlreiche Verhaftungen hätten bereits stattgefunden und weitere ständen bevor. Schließlich ersuchte Minister Develle den italienischen Votschafter, ihm die Namen der Opfer anzugeben, damit er die Auszahlung der Entschädigungen anordnen könne. — Gestern Abend richtete, wie die „Agenzia Stefani“ weiter mittheilt, Minister Develle an den Votschafter Neumann einen Brief, worin er diesem mittheilte, der Maire von Nigues-Mortes habe sein Abschiedsgesuch eingereicht, aber der Minister des Innern, Dupuy, glaube, das Gesuch nicht annehmen zu können, weil er den Maire für unentbehrlich halte. Eine eingehende Untersuchung über das Verhalten des Maire, welcher behauptet, die Italiener beschützt zu haben, sei im Gange. Der Brief Develles schließt, nur in diesem Falle könne das Abschiedsgesuch des Maire angenommen werden, andernfalls müsse derselbe auf seinem Posten verbleiben. — Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht ferner das amtliche Verzeichniß der in Nigues-Mortes getödteten und verwundeten Italiener; dasselbe weist die Namen von 7 Tozten und 34 Verwundeten auf.

London, 23. August. Die heutige Konferenz der Bergarbeiter-Vereinigung beschloß, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen, wenn die Grubenbesitzer auf die beabsichtigte Lohnerabsetzung von 25 pSt. verzichten. Eine Lohnerhöhung würden die Bergleute nicht verlangen, bevor die Kohlen nicht den Preis von 1890 erreicht hätten. Die Konferenz beschloß ferner, daß keinerlei Lohnerabsetzung würde angenommen werden und daß in keinem Vereinigungsschacht die Arbeit aufgenommen würde, bevor ein allgemeines Einvernehmen hergestellt sei. Heute haben weitere 10 000 Bergleute in Ebbw Vale, Merthyr und Aberdare unter dem Schutze der Truppen die Arbeit wieder aufgenommen.

Cardiff, 23. August. Etwa 2000 gegen Swansea marschierende Bergleute geriethen bei Morriston in Kollision mit berittenen Polizisten. Die Polizei trieb die Menge zurück.

Briefkasten der Redaktion.

H. K. 100. Glauben Sie doch solchen anarchistischen Quatsch nicht.

Isabella. Vergnügungsanzeigen werden im redaktionellen Theil nicht aufgenommen.

H. S., Craniestr. 2. Die österreichischen Militärverhältnisse sind uns nicht bekannt.

Prakt. Arzt, Dertzen. Wollen Sie bitte Ihr Eingefandenes dem dortigen Parteiblatt übergeben.

Pistorius. Wir wissen nicht, was es für ein Artikel ist.

Frankfurt 22. Warum wenden Sie sich in dieser rein lokalen Angelegenheit nicht an das dortige Partei-Organ, die „Volkstimme“?

H. Reichenbach, J. Günther, Dresden, Ziegelstr. 28. S. T. 6. Sie müssen den Ehemann verklagen, die Zwangsvollstreckung in das Vermögen der Ehefrau sich gefallen zu lassen.

H. H. Die Alimentenhöhe richtet sich nicht nach dem Stande des Vaters des unehelichen Kindes. Sprechen Sie gelegentlich zwischen 12 und 1 Uhr vor.

Abonnent, Potsdam. Nein. Der Ring bleibt geschenkt, wenn nicht etwa notarielles Ehegelöbniß vorliegt.

M. S. 130. Der Gläubiger braucht sich auf Theilzahlungen nicht einzulassen, sondern kann Zahlung des gesammten Restes verlangen, eventuell in Höhe desselben klagen und pfänden.

F. G. S. 63. Ohne Einsicht in den Kontrakt nicht sicher zu beantworten. Sprechen Sie zwischen 12 und 1 Uhr vor.

M. P. 10. Da auch Reparaturen im Hause Sie sich in § 4 des Miethevertrages unterworfen haben, sind Sie verpflichtet, das Tapezierenlassen u. s. w. sich gefallen zu lassen. Der Wirth ist zum Einräumen eines anderen Raumes oder zur

Schadloshaltung nicht verpflichtet. Werden bei der Arbeit Ihre Sachen beschädigt, beschmukt u. s. w., so haftet der, der die Sachen beschädigt hat. Machen Sie ihn darauf aufmerksam.

A. G. 100. 1. Sie sind zu unentgeltlicher Verrichtung von Ueberarbeit nicht verpflichtet. 2. Für die Zeit, die durch Wahrnehmung einer Kontrollveranlassung oder durch Ausübung der Wahlpflicht ausgefällt ist, dürfen Lohnabzüge nicht stattfinden.

A. W. 97. Ein Vater hat das Recht, die an seine un-mündigen Kinder gerichteten Briefe zu öffnen.

Collegia. Die sämtlichen Mitglieder des Vereins müssen klagen; die Kosten muß der unterlegende Theil tragen. Die Klage bezüglich des Zahlungsbefehls macht viel Umstände; wollen Sie nicht lieber den Betreffenden laufen lassen?

K. 6. Die Rechte ergeben sich aus dem uns nicht vorliegenden Lehrvertrag; zum Abzug für Feiertage ist der Lehrer, falls nicht eine besondere diesbezügliche Abrede vorliegt, nicht berechtigt.

R. Die mündliche Abrede ist gültig; kündigen Sie so, daß der Wirth spätestens am 30. August die Kündigung in Händen hat.

Reidel. Ja; das in der Ehe oder innerhalb der von Ihnen angegebenen Zeit nach dem Tode des Ehemannes geborene Kind ist als eheliches anzumelden und einzutragen, gleichgiltig wer wirklich der Erzeuger ist.

Prognow. Die Veranlagung zur Steuer ist berechtigt.

Obst, Solmsstr. Kostenlos ist nicht möglich — die Kosten werden aber erst nachträglich erfordert.

Christen. Klagen Sie den Lohn ein. Eine dahingehende Bestimmung: „Wird ein Arbeiter wegen Zuwiderhandelns gegen die Arbeitsordnung entlassen, so geht er des Anrechts an dem Verdienst für noch nicht fertig gestellte Arbeit verlustig“, läßt sich mit § 134 fgd. der Gewerbe-Ordnung und den Grund-sätzen der Vertragstreue nicht vereinbaren. Können Sie uns nicht zur eventuellen gelegentlichen Benutzung ein Exemplar dieser Fabrikordnung übersenden?

S. 21. Klagen Sie den Lohn bei dem Gewerbegericht ein und schreiben Sie dem Chef, daß Sie mit der Entlassung keineswegs einverstanden sind.

Peters. Ja. S. Sch. Sie können nur auf Entschädigung klagen.

Metallgießerei. 1. Die Feststellung der Personalien können Sie polizeilich veranlassen; Sie müssen den Grund (Verfolgung wegen Ehebruchs) angeben. 2. Sie haben nur einen Entschädigungsanspruch.

Anglia 660. 1. Das ist Betrug. 2. Auch diese Manipulation kann als Betrug aufgefaßt werden. 3. Das Ueberfahren ist Ihrem eigenen Verschulden zuzuschreiben; der Kutscher haftet nicht. 4. Zwischen 12 und 1 Uhr.

Domenia. Erlaubniß ist erforderlich.

C. S. Wegen fahrenden, durch die Fabrik verursachten, Lärms und wegen des Summigerchs werden Sie leider weder auf strafrechtlichem noch auf zivilrechtlichem Wege etwas erreichen können.

A. Wdl. Nicht Sie, wohl aber Ihre Frau, muß die Maschine zurückgeben oder Zahlung leisten. Suchen Sie eine Einigung zu erzielen.

Hannau. Der Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung ist korrekt; nicht auf das thatsächliche Einkommen, sondern auf die Einschätzung kommt es an; Sie hätten seinerzeit reklamiren müssen.

Th. 1. Anmeldung ist erforderlich. 2. Der Restaurateur kann klagen und, falls er Recht erhält, pfänden u. s. w. — vorher nicht.

Schiller. 1. Die Auszahlung Ihres Erbtheils kann in den Gerichtsserien stattfinden, doch werden einige Wochen hingehen. 2. Ein Schlafstellenwirth ist nicht berechtigt, für von ihm ein-behaltenen Sachen Standgeld zu beanspruchen.

M. W. 100. Die Klage gehört vor das Amtsgericht; Sie können dieselbe dort zu Protokoll erklären (Neue Friedrichsstraße 13, Anmeldestube).

M. G. 1000. Am 1. Oktober, eine nähere Bestimmung existirt nicht. Fällt das Ende des Miethevertrages auf den 30. September, so muß die Stube und Küche bereits am 30. September geräumt sein. Anders steht es mit größeren Wohnungen, deren Ziehtermin wir regelmäßig vor Schluß des Quartals veröffentlichen.

S. 750. Die Bestrafung ist kein Hinderniß.

S. 119. Wenn Sie andere Beschäftigung haben, können Sie Entschädigung für die Zeit Ihrer jetzigen Beschäftigung nicht beanspruchen.

A. W. Sie, nicht Ihre Frau, haben das Verwaltungsrecht. Zum Verkauf ohne Ihre Genehmigung ist Ihre Frau nicht be-fugt. — Ein derartiges Testament wäre nichtig.

Grünberg i. S. Die Gründung eines Vereins ist möglich. Polizeiliche Genehmigung ist nicht erforderlich.

Erdbeer. Zur Vertbeidigung in der betreffenden Sache vor der Strafkammer bedarf es keines Vertbeidigers. Sollten Sie verurtheilt werden, so muß innerhalb einer Woche Revision eingelegt werden.

Otto K. Wenn Sie am 1. Oktober 1892 eine Wohnung auf grund nur mündlicher Vereinbarung bezogen haben, deren jährlicher Miethepreis über 150 M. beträgt, so läuft der Ver-trag am 1. Oktober 1893 auch ohne Kündigung ab. Sie können aber überdies noch ausdrücklich, gleichgiltig wann, kündigen.

A. H. 100. Klage können Sie anstellen; wir empfehlen grundsätzlich im Briefkasten niemand.

F. S., Moabit. Ehebruch ist auf Antrag des verletzten Ehegatten mit Gefängniß bis zu 6 Monaten strafbar, wenn wegen des Ehebruchs die Ehe geschieden ist. Selbstverständlich gilt auch der einmalige außereheliche Verkehr als Ehebruch; „einmal ist kein Mal“ ist keine Rechtsregel.

A. M., Falkensteinstraße. Falls Sie schriftlich die Wohnung gemiethet haben, sind Sie an den Vertrag gebunden, müssen dieselbe also beziehen oder Schadenersatz leisten, falls Sie sich nicht einigen.

M. W. 100. Das Schriftstück hat höchstens in Höhe 1/20 des Nachlasses Gültigkeit.

S. M. 1. Nein. 2. Freisprechung oder Gefängniß zwischen einem Tage und 5 Jahren.

Stepputat 1186. Die Tochter muß bis Ostern die Schule besuchen.

Z. S. D. Wir rathen von Erhebung einer Beleidigungs-klage ab, rathen aber, Ihr Mietheverhältniß bei der betr. Wirthin baldigt zu lösen.

W. Gilliged. Leider müssen Sie den Bescheid der Behörde abwarten; dieselbe ist nicht verpflichtet, das Vergnügen zu ge-nehmigen.

Roh-Tabak
A. Goldschmidt, 4435L
am hiesigen Plage wie bekannt
grösste Auswahl!
Garantie für sicheren Brand.
Strenge reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt,
Oranienburgerstr. 2.

Stenographie.
Oranienstr. 126, Restaurant Kowal.
Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr
beginnt ein unentgeltlicher Lehrgang für Herren
Damen und Schüler in der vorerst. Krcnd'schen
Weißthausstr. Der Verlauf umfaßt 6-8 Un-
terschieden bei wöchnt. 1 Stunde.
Veicin Stenographen-Schule.

Destillation zu verkaufen. Näheres
bei **Sumpf, Burgsdorffstr. 6, 1 Treppc,**
von 4-7 Uhr Nachm. 1522*

2 Betten, Matraze, Kausjerstr. 3
im Laden. 417M

Trinkt: 4798L
COCO!
Was ist
COCO?
Das Beste und Billigste gegen den
Durst ist
COCO!

Der Liter kommt auf 1 Pfennig!

Tischlerei, 3 Bänke, vollst. Werkz.
w. Todesfall bill. verk. Ww. Zieb.
Erkner. 144b

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt,
Siniensstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Roh-Tabak
Sumatra-Deck-
blatt v. 140 Pf.
an, Java-Um-
blatt u. Einlage v. 90 Pf. an, Carmen-
Umblatt v. 100 Pf. an, sowie sammtl.
anderen Sorten. 4035L*

G. Elkhuyzen,
Alte Schönhauserstr. 5.

NW., Jagowstraße 12,
Seitenflügel III. 1.
Wegen Abreise eines Genossen nach
außerhalb eine freundl. Wohnung zum
1. Oktober zu vermieten (2 Stuben u.
Küche für 255 M., bis 1. April event.
billiger.) 1432b

Gut möbl. Schlafst. (so. od. später
billig zu verm. bei Schröder, Reichen-
bergerstr. 63a. 1515b

Kartonarbeiterinnen,
geübte, in u. außer dem Hause, verl.
Gutmann u. Meyer, Mendelssohnstr. 2.

Lehrmädchen
unter 16 Jahr verlangt Kartonsabrik,
Mendelssohnstr. 2.

Schraubenpolierer für Telegraphen-
bau verlangt 1542b

Mix & Genest, Brandenburgstr. 6.

Kartonarbeiterinnen, geübte, ver-
langt J. Schwandt, Neue Jakobstr. 6.

Ueber unsere Krankenhäuser

enthält ein Aufsatz über die Fürsorge für Kranke und über Krankenpflege in England von Dr. W. Croner so interessante und treffende Schilderungen unserer Krankenzustände, daß wir den Lesern des „Vorwärts“ davon ausführliche Auszüge mittheilen zu müssen glauben.

Treten wir in einen Krankenfaal eines bekannten Berliner Spitals, so fällt uns zunächst schon die geringe Zimmerhöhe und die verhältnismäßig große Patientenzahl auf. Die an und für sich nicht gerade sehr angenehme Luft wird noch mehr verdorben, wenn, wie es hin und wieder vorkommt, ein Professor mit seiner ganzen Zuhörerschaft durch die Säle wandert. Die Beleuchtung des Saales — Saal ist allerdings etwas euphemistisch ausgedrückt — geschieht am Tage durch die bei uns üblichen Flügel Fenster, von denen der Wärter trotz wiederholter Warnungen mit Vorliebe die untere, bequemere zu erreichende Hälfte öffnet, so dem nächstliegenden Patienten Zug verschafft und die Gefahr nahe legt, daß ein Delirant durch diesen etwas ungewöhnlichen Ausgang das Zimmer verläßt. Abends herrscht eine sehr spärliche Gasbeleuchtung, und sind Ärzte sowie Pflegepersonal meist auf den Gebrauch von Nachtschichten angewiesen. Es ist daher als ein Wunder anzusehen, daß das keineswegs feuerfester erbaute Gebäude bisher noch nicht ein Raub der Flammen geworden. Der durch die Art der Fenster verursachte Zug wird noch dadurch erhöht, daß sich im Saale drei große Flügelthüren befinden; eine in der Mitte der den Fenstern gegenüber liegenden Längsseite, diese führt zu dem Korridor; die beiden anderen, an den Schmalseiten, führen noch den benachbarten Krankenzimmern, die nur durch ein Durchgangszimmer getrennt sind, das meist für den Wärter bestimmt ist.

Der Raum zwischen den einzelnen Betten ist so knapp bemessen, daß gerade Platz genug vorhanden ist für ein, allerdings sehr wichtiges, Tischchen. Denn dieses, eine Art Tischlein Deckchen, enthält alles, was der Kranke bedarf und bedarf. Speiseschüssel, Spatnapf, Milchtopf, Nachttopf, Kanne, Brot, Eier, einen Blechlöffel, eine Gabel und ein stumpfes Messer finden sich hier in trauriger Freundschaft innig gefügt, mitunter bedeckt von einem Theil des „Votal-Anzeigers“, den der Kranke gerade aus der Hand gelegt. Wir sehen jetzt so häufig auf den Kunst-Ausstellungen Bilder von Kranken und Krankenzuständen; wunderbar, daß trotz dieser herrschenden Vorliebe unserer Künstler für derartige realistische Gegenstände dieses Stillleben noch keinen Vertreter gefunden! Die Wände sind bekleidet mit einigen altväterlichen, frommen Sprüchen und einer Hausordnung, die den Patienten anständigt, was ihnen alles verboten ist. Ueber dem Bett befindet sich eine Tafel mit dem Namen des Kranken und der Krankengeschichte, die leider nur zu oft die einzige Lektüre der Insassen ist. Bestenfalls ist mit einer Klammer häufig nur so dürftig beschriftet, daß sie dem unter ihr Liegenden nicht selten auf die Nase fällt. Sodann findet man noch zwei Tische, jedoch nicht zum Gebrauch der Kranken; wozu sollten diese einen Tisch gebrauchen außer dem erwähnten Univerfalsitz! Der eine dient vielmehr für Schreibereien des Arztes (Alten, Ärzte, Rezepte, alle Krankengeschichten), sowie für einen Kasten mit den unter Verschluss befindlichen Arzneien und Giften. An einem zweiten werden die verschiedenen Urinproben von den Kamali und Studenten angestellt, wobei es vorkommt, daß durch eine kleine Explosion das Bett des zunächst liegenden Kranken bespritzt wird.

In einer anderen Ecke, etwas erhöht, befindet sich eine Baderanne, die nicht allein für die Reinigung der Menschen, sondern auch für die der Urin- und Speigläser dient. Neben der Baderanne befindet sich auch ein Spind, dessen Bedeutung dem Ungeweihten gewiß erst viel Kopfschmerzen verursacht; doch wenn er in die Nähe kommt, wird er mit Hilfe seines Geruchssinnes die Diagnose „Abort“ stellen. Wir haben demnach alles in einem Raume vereinigt: Krankenfaal, Laboratorium, Baderzimmer und Kofet. Schlimmer ist es noch, wenn ein Kranker nicht im Stande ist, sich zu dem Kofet zu begeben und, auf ein Steckbeden angewiesen, zum Gebrauch sich gerade den Moment anwählt, in dem sein Nachbar ein Mittagmahl einnehmen will. Daß ein solcher Aufenthalt nicht angenehm ist, und der Kranke ihn nur aufsucht, wenn ihn die dira necessitas (äußerste Noth) zwingt, ist leicht einzusehen, auch wenn nicht noch andere, weiter unten zu beschreibende Umstände hinzukämen, die ihm den Aufenthalt noch mehr verleiden.

Wie anders sieht es in einem englischen Krankenfaale aus. Hier giebt man sich die Mühe, den Raum so wohlthunlich und möglich zu machen und ihm den lafernenmäßigen Eindruck, den er bei uns nun einmal nicht verlieren kann, zu benehmen. Man begreift es leicht, daß der Proletarier hier nicht so große Furcht vor dem Krankenhause beifit wie bei uns, wo es dem Arzte häufig nur unter Ausbietung aller ihm eigenen diplomatischen Kunst gelingt, den Kranken von der Nothwendigkeit der Aufnahme zu überzeugen.

Zunächst ist die Höhe des Saales eine größere, und der für den Kranken bemessene Platz, zum mindesten in den neueren Spitälern, ein bei weitem beträchtlicher als bei uns. Zum Beispiel beträgt im St. Thomas Hospital der für jedes Bett vorgesehene Raum 1800 Kubikfuß. Es befindet sich hier nur eine Haupteingangstür an der einen Breitseite; andere, kleinere Thüren liegen an den entgegengesetzten Enden der Längsseite; sie führen in das Zimmer der Wärterin, beziehungsweise in das Baderzimmer und die Kofet. Die Fenster sind nach der Art, wie man sie auch in allen englischen Privathäusern findet, Schiebefenster; sie haben den Vorzug, schnell eine gute Ventilation herbeizuführen, ohne Zug zu verursachen. Man kann daher, wie es im St. Thomas Hospital thatsächlich geschieht, Kranke in Säle legen, die auf beiden Längsseiten mit Fenstern versehen sind.

Ein in der Mitte stehender Tisch erhöht das gemüthliche Aussehen des Zimmers. Er dient zur Benutzung für die nicht dauernd am Bett gefesselten Kranken; an ihm pflegen diese ihre Mahlzeiten einzunehmen. Wie viel mehr mundet einem doch das Essen an einem wohl gedeckten Tisch im Kreise von Gesährten, als auf dem Bettrande sitzend mit der Schüssel in der Hand! Sowohl auf dem Tische als an einzelnen anderen Stellen finden sich Pflanzen, die den traulichen Eindruck vermehren. Die Wände sind mit Bildern geschmückt, welche selbst in dem als bigott verurtheilten England nur zum geringen Theil religiösen Inhalts sind. Daß das Romianer dazu beiträgt, das wohlthunliche Aussehen zu steigern, will ich hier nicht weiter anführen, da unser Klima die Einführung eines solchen nicht gestattet. Meist um den Kamin befinden sich kleinere Teppiche und eine Reihe von Korbstühlen oder anderen bequemeren Sesseln. Daß ein Kästchen häufig zur Zerkleinerung der Patienten umherläuft, ist nicht gerade nach deutschem Geschmack und vielleicht auch vom hygienischen Standpunkt zu verwerfen. Doch sind Engländer beiderlei Geschlechts Freunde von Thieren im allgemeinen und von Katzen insbesondere, und einem Arzte oder auch anderen Sterblichen, der sich bei einer English Lady beliebt machen will, rathe ich, sich mit ihrem Hausthiere anzufreunden.

Der am Krankenbett befindliche Nachttisch ist auch nicht allen Ansprüchen genügend, doch befinden sich nicht solche Freundschäften nicht harmonirender Gegenstände auf ihm wie bei uns. Das Nachtschiff steht in einem unten befindlichen Spind oder

in einem mit einem Kattunvorhang versehenen Fache. Auf dem Tische befinden sich meist der Speinapf, Medizinflasche und einige andere dem Kranken gehörige Gegenstände. Schwaben hat der Kranke nur selten vorrätig, da der Genuß von Brot und Butter in England nicht in dem Maße üblich ist wie bei uns, und so Vertheilungen von Nahrung für den ganzen Tag nicht stattfinden oder ausreichen, um in einem an dem Tische befindlichen Kasten aufbewahrt zu werden. Vielfach verwendet man, namentlich während der Mahlzeiten oder bei chronisch Kranken, die sich etwas beschäftigen können, über das Bett zu schiebende Krankentische.

Ueber den meisten Betten befindet sich ein mit einem Handgriff versehener Strick, der entweder an der Decke befestigt ist, oder in solchen Sälen, wo diese zu hoch, vermittelst eines Wandarmes. Dieser Strick dient schwachen Patienten als Handhabe, um sich auch ohne Unterstützung des Pflegepersonals umzulegen oder emporzurichten. Die Krankengeschichte ist meist an der Wand hinter dem Bett befestigt, häufig in einem verschlossenen Umschlag, so daß sie der Kranke nicht so leicht ergreifen kann. Dafür steht ihm eine kleine Bibliothek zur Verfügung.

In hinreichender Anzahl sind Wandschirme vorhanden, meist aus Tapetenstoff mit niedlichen Bildern. Dieselben werden vielfach angewendet, sei es um den Kranken vor Zug zu wahren oder ihm etwas mehr Ruhe zu schaffen. Ferner wird durch Vorhellen des Schirmes der Gebrauch des Steckbedens den Blicken des Nachbarn entzogen; auf der Frauenstation wird er auch, namentlich während der ärztlichen Visite, benutzt, wenn Kranke sich anleiden. Ich nehme fernerhin an, daß bei Eintritt des Todes ein Schirm um das Bett gesteckt wird. Man hat gegen ein solches Verfahren vielfach Einspruch erhoben, da es dem Patienten, gerade so wie der Gebrauch von Moschus, anzeigen, daß sein Sterbestundenlein geschlagen; doch wenn Bettschirme so häufig verwendet werden, wie in England, fällt es dem Patienten nicht auf. — Es ist im allgemeinen dort Sitte, daß die außer Bett befindlichen Kranken ihre eigene Kleidung tragen; für die anderen stehen wollene Schlafrocke zur gelegentlichen Benutzung. Ich glaube, daß aus hygienischen Gründen der Gebrauch der eigenen Kleidung im Krankenhause nicht zu empfehlen ist; doch haben die bei uns üblichen Anzüge leider etwas zu große Nebligkeit mit Strickgürteln. Erwähnen will ich noch, daß Urinuntersuchungen und ähnliche Angelegenheiten nur ausnahmsweise im Krankenfaale ausgeführt werden, gewöhnlich aber in einem neben demselben gelegenen Laboratorium.

Eben hatten wir den trefflichen Reisebericht des Berliner Arztes gelesen, als wir wieder einmal aus der Charitee von einem Arbeiter, der die Vorzüge dieses Modells eines Krankenhauses, wie es nicht sein soll, am eigenen Leibe zu verspüren Gelegenheit gehabt, die nachfolgende Schilderung erbielten:

„Ich hatte das Schicksal, gegen 6 Wochen Inzesse der Station 27 der Neuen Charitee zu sein. Zustände herrschen daselbst, die jeder Beschreibung spotten. Ich lag mit noch 24 Mann in einem Raum von 18 Metern Länge, 7 Metern Tiefe und 2,70 Metern Höhe. Beim Eintritt in den Saal kam mir eine erstickende Luft entgegen, welche während der Nacht einen schrecklichen Druck auf die Lunge ausübte. Noch schlimmer ist es in dem Abortraum. Auf genannter Station liegen durchschnittlich 70—80 Mann, welche sich mit zwei höchst unsauberen Koffeln mit mangelhafter Nachspülung begnügen müssen. Im selben Raum stehen oft überfüllte Steckbeden, welche bei dieser Jahreszeit einen wahren Festgestank verbreiten. Bei meiner Aufnahme glaubte ich nicht anders, als in ein Gefängnis gerathen zu sein, da ich mehrere verschlossene Thüren passieren mußte. Einen entsetzlichen Eindruck empfing ich in den Nachmittagsstunden von 4—6 Uhr, in welcher Zeit die Operationen stattfinden. Würde man nicht unterrichtet sein von dem, was da vorgeht, so würde keiner daran zweifeln, daß hier Einer mit der Kanne behandelt würde. Chloroform und Kokain scheinen der Direktion zu theuer zu sein, als Ersatz dafür wird dem Patienten ein Hundbuck über den Mund gelegt, damit nicht die Passanten der Invalidenstrasse oder des Alexander-Ufers erfahren, was innerhalb der Mauern vorgeht.

Es kommt oft vor, daß sich Kranke nicht ohne Betäubungsmittel operieren lassen wollen und dann unverrichteter Sache wieder abziehen. Ein jeder Handwerker ist verpflichtet, seine Arbeit zur Genüge fertig zu stellen, das ist aber bei den Herren Ärzten in der Neuen Charitee P. M. 27 nicht der Fall, denn die meisten der Kranken gehen häufig nur als scheinbar gebessert wieder heraus. Hier sucht man die Kranken durch Hunger zu kurieren, so daß diese nur deshalb wieder herausgehen.

Bei den Speisen bleibt sehr viel zu wünschen übrig. Als Aufbewahrungsort der Schwaben dient für je zwei Kranke ein Tischchen ohne Schubladen, so daß dieselben stets und ständig dem Staub und Schmutz ausgefegt sind. In selbigem Tischchen befindet sich ein Boden, wo die Uringläser stehen, welche jedenfalls keinen Beistand von sich geben. Messer und Gabeln scheinen der üblichen Direktion auch ein überflüssiger Gegenstand zu sein; bettlägerige Kranke sind dadurch genöthigt, falls dieselben ihre Fleischportion Mittags nicht liegen lassen wollen, sie in dieselbe Hand zu nehmen, mit der sie vorher ihre äußerliche Arznei gebraucht haben.

Wären hier Waschkücheln vorhanden, so würde dem Keinen Uebel abgeholfen sein, aber auch diese sind nicht zu haben. Bettlägerige Kranke müssen sich gedulden, bis sich ein assistirender Waschkücheltäger erbarnt und ihnen die Schüssel des Arztes vorsetzt, andere müssen sich in der Küche unter der Leitung wachen, wo selbst bis vor kurzem auch die Uringläser ausgepült wurden.

Daß es ein Kranker bis zum Rekonvaleszenten gebracht, wird ihm ein Spaziergang im Garten genallt; dieser muß aber schon nach 1 1/2 Stunden wieder beendet sein und dann wird der Gejangene wieder hinter verschlossenen Thüren eingesperrt.

Die Insassen der Igl. Charitee finden sich auch in ihrer Ueberzeugung beschränkt, denn der Verkauf des „Vorwärts“ ist dem Zeitungsspediteur auf das strengste untersagt, könnten doch sonst leicht die Wärter bei ihrem erbärmlichen Lohn auf andere Gedanken kommen; das Gehalt eines Wärters im Alter von 25—30 Jahren beträgt monatlich, bei einer täglichen Dienstzeit von mehr als 16 Stunden, 20—25 M.

Wie der Leser bemerkt, stimmen diese schlichten Ausführungen so schlagend mit der ärztlichen Schilderung überein — auch Dr. Croner denkt in erster Linie an die Charitee — daß sie als packende Illustrationsprobe und Zeuge für die Wahrheit derselben dienen können. Ungenügend die Krankenzustände (noch nicht 15 Kubikmeter pro Bett gegen 1800 Kubikfuß im Sankt Thomas-Hospital), ungenügend Verpflegung und Behandlung; im „wildem“ England allen möglichen Comfort und liebevolle Rücksichtnahme auf Bedürfnisse und Weisungen der Kranken, bei uns, im Land der Gottesfurcht und Soldatenmishandlungen, vergitterte Fenster, verschlossene Thüren, Verbote über Verbote, Beschränkungen über Beschränkungen, Abwesenheit alles und jeden, was im Stande ist, dem armen Kranken den Aufenthalt einigermaßen behaglich zu gestalten.

Wie lange noch werden sich die Berliner Arbeiter und ihre berufenen Vertreter, die Vorstände der Krankenkassen, diese un-

würdigen Zustände gefallen lassen, die mit dem Moment aufhören, sobald die Arbeiter entschlossen und geschlossen vorgehen und durch die Krankenkassen die sofortige Beseitigung dieser Mißstände, speziell aller Ausnahmebestimmungen für Geschlechtskranke, in der Neuen Charitee verlangen?

Wiß vor kurzem waren diese Kranken allein auf diese Heilanstalt angewiesen, seitdem es aber endlich gelungen ist, auch diesen gleich allen anderen Kranken unsere städtischen Krankenhäuser zu öffnen, die ihnen bis dahin durch das bornirte Philistertum verschlossen waren, seitdem ist der Weg klar gezeigt, den die Berliner Arbeiter betreten müssen, um ihre durch die Selbstachtung gebotenen Forderungen von der Chariteeverwaltung zu erzwingen. Die Charitee kann die Kranken nicht entbehren, sie braucht sie zur Ausbildung der Studirenden. Sind die Berliner Arbeiter entschlossen, sich nicht länger diese Behandlung gefallen zu lassen, die die „moralische Direktion“ damit motiviert, daß die geschlechtskranken Arbeiter doch meist Zuhälter sind, so haben sie so lange den Boykott über die Charitee zu verhängen, bis die Verwaltung zu der Einsicht gelangt ist, daß erkrankte Arbeiter nicht Zuhälter sind und wie Zuhälter behandelt werden dürfen. Bis dahin ist jeder Erkrankte es sich und seinen Klassengenossen schuldig, die städtischen Krankenhäuser aufzusuchen. In diesen kann ja von einer derartigen „Behandlung“ glücklicherweise nicht die Rede sein, ganz abgesehen davon, daß diese Anstalten der Kontrolle und Kritik unserer Parteigenossen im Nothen Hause unterliegen.

Machen die Arbeiter Ernst mit dem Boykott der Charitee, so vergeht kein Jahr und diese menschenunwürdigen Zustände sind auf immerwiederkehr beseitigt.

Soziale Ueberlicht.

Achtung, Metallarbeiter! Der Streik bei der Firma Billing u. Viole dauert unverändert fort. Alle in letzter Zeit verbreiteten Gerüchte, daß der Streik beendet sei, entbehren jeder Begründung. Obwohl die Firma kein Mittel unverfugt läßt, Arbeitskräfte heranzuziehen, namentlich von auswärtig, trotzdem die Firma den Schraubendrehern 30 Mark Wochenlohn und vierteljährliche Kündigung verspricht, d. h. mehr Lohn, als von den Streikenden gefordert wird, ist es der Firma bisher nur gelungen, einen einzigen Schraubendreher zu bekommen.

Man versucht es daher mit Hilfsarbeitern, von denen sich 80—40 hierzu hergegeben haben, und welche zur Zeit in Lohn beschäftigt werden. Da diese indessen so gut wie keine Arbeit zu liefern im Stande sind, so beabsichtigt die Firma, dem Vernehmen nach, nur noch Alfred arbeiten zu lassen. Ob sich unter diesen Leuten Mitglieder des Verbandes befinden, konnte bisher nicht festgestellt werden. Von den in den Ausstand eingetretenen Kollegen ist bisher noch keiner zum Streikbrecher geworden, und sind dieselben gewillt, mit aller Energie weiter auszuharren bis zum Siege. Die Generalversammlung des Verbandes vom 21. August beschloß daher einstimmig, den Streik aufrecht zu erhalten und die Maßnahmen mit allen Mitteln zu unterstützen. Wir erwarten, daß die Kollegen diesem Beschluß in jeder Weise nachkommen. Jede Veränderung der Situation wird von uns bekannt gegeben werden und eruchen wir darum, alle entgegengekehrten Gerüchte auf das entschiedenste zurückzuweisen.

Der Vorstand des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.
Otto Räther, Vorsitzender, N., Anklamerstr. 44.

Aufruf an die Genossinnen und Genossen Berlin! Da wir seit einiger Zeit des Wahlkampfes wegen von den öffentlichen Versammlungen Abstand genommen hatten, halten wir es jetzt für unsere Pflicht, unsere Thätigkeit nach dieser Richtung hin wieder aufzunehmen. Zu diesem Zwecke haben wir zum Dienstag, den 29. August, Abends 8 Uhr, in Weinmann's Volksgarten eine Volksversammlung einberufen, und fordern wir alle Genossinnen, besonders die des Nordens auf, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Gleichzeitig richten wir an alle die Mahnung, ihre weiblichen Angehörigen zu veranlassen, sich der Frauenbewegung anzuschließen.

Die Frauen-Agitationskommission.

Ueber die Schichtdauer der Vergleute schreibt die „Frankfurter Zeitung“: Die im Jahre 1889 durch den Streik erzielten Verkürzungen der Schichtdauer bei den Vergleuten scheinen nach und nach wieder verloren zu gehen. Im staatlichen Betriebe im Saarbrücker Revier ist zwar die Schichtdauer von 8 Stunden — ohne Ein- und Ausfahrt — geblieben, in anderen Bezirken sieht es jedoch, wie aus dem amtlichen Nachweise erhellt, weniger gut aus. Im Aachener Bezirk betrug 1892 die Schichtdauer durchschnittlich 9,2 Stunden, im Dortmund 6 1/2 bis 9 Stunden. Ganz schlimm liegen die Verhältnisse in Obersachsen; nur bei 10 pCt. der Arbeiter belief sich die Schichtdauer auf 8 Stunden, bei 45 pCt. auf 10 Stunden und bei 43 pCt. auf 12 Stunden. Ein wenig besser ist es in Niedersachsen, wo die zehnstündige Schicht eingehalten wird, wenigstens arbeiten 86 pCt. der Vergleute so lange, der Rest arbeitet 8 Stunden. Im Mansfelderischen wird 8,2 Stunden, im Harz 10,3 Stunden, im Siegen-Raasdorfer 8,6 und im holländischen Erzbergbau 9 Stunden gearbeitet.

Wie wenig die Verbreitung der Dampfmaschinen und ihre Ruhbarmachung für das Kleingewerbe die Hebung des Handwerkerstandes ermöglicht und wie wenig dieser durch Benutzung der Dampfkraft in den kleinen Betrieben vor dem Ruin bewahrt werden kann, beweist nachstehende Zusammenstellung der Anlage- und Betriebskosten der Dampfmaschinen in Klein- und Großbetrieben. Es kosteten:

Effektive Pferde-	10	15	50	100	150	200
Stärken . . .	10	15	50	100	150	200
Kosten der ganzen Anlage . . .	7000	10 500	19 000	29 500	37 500	48 000 M.
Anlagekapital p. 1. Pferdestärke . . .	700	700	380	295	250	240
Betr.-Kost. p. a. . .	4000	5 600	8 000	12 600	16 500	21 900
p. a. u. . .	400	374	160	128	111	106

Hieraus ergibt sich, daß, je größer der Betrieb und die Anlage ist, sich die Kosten für 1 Pferdekraft bedeutend vermindern, und zwar im Anlagekapital, von einer 10 Pferdestärke starken Anlage, pro 200 Pferdestärke starken Maschine von 700 M. auf 240 M. pro Pferdekraft, bei den Betriebskosten pro Jahr von 400 M. auf 106 M. pro Pferdekraft. Es kostet somit eine 10 Pferdekraft-Maschine im ersten Jahre an Anlage- und Betriebskosten pro Pferdekraft 1100 M., während die Pferdekraft einer 200 Pferdekraft-Maschine nur 348 M. kostet. Mit anderen Worten, der Besitzer der 200 Pferdekraft-Maschine hat seine Betriebskraft pro Pferdekraft um 315 pCt. billiger als der Besitzer einer 10 Pferdekraft-Maschine. Und da suchen die Anti-

Feintheilung des Kleinmeißlers weiß zu machen, ihnen könne durch Aufbarmachung der Dampfkraft geholfen werden. Eine erfolgreiche Konkurrenz des Kleinbetriebes gegen das Großkapital ist einfach unmöglich.

Die deutschen Porzellanindustriellen haben im Grunde genommen keine Ursache, über schlechten Geschäftsgang zu klagen. Die Deutsche Porzellanindustrie, so schreibt die „Keramit“, hat sich seit dem Jahre 1708, wo der Apotheker Johann Friedrich Böttger aus Schlei auf der Albrechtsburg zu Meissen zuerst das Porzellan erfand, außerordentlich vervollkommen und versorgt nicht nur das Inland, sondern auch das Ausland mit den herrlichsten Porzellanarten. So sind im Jahre 1892 im ganzen 15 412 D.-Ztr. deutsches Porzellan im Werthe von 150 561 000 M. nach dem Auslande gegangen, während sich die Einfuhr nur auf 6725 D.-Ztr. im Werthe von 845 000 M. belief, so daß also ein Ausfuhrüberschuß von 8687 D.-Ztr. und 149 816 000 M. Werth verblieb. Das beweist, daß die deutsche Porzellanindustrie groß dasteht. In den ersten 4 Monaten von 1892 und 1893 stellten sich deren Ein- und Ausfuhrverhältnisse nach Doppel-Zentnern folgendermaßen:

	Einfuhr	Ausfuhr
an weißem Porzellan	1892 1893	1892 1893
mehrfarbigem Porzellan	657 525	6737 7990
Spiegelung aus farbigem Porzellan	1193 1151	38 006 35 336
	8 2	1 602 1 581

Die Einfuhr ist demnach um 175 D.-Ztr. oder 9,4 pCt. zurückgegangen, wogegen sich die Ausfuhr um 3429 D.-Ztr. oder 8,4 pCt. gehoben hat. — Von einer „Hebung der Arbeiterlöhne“ ist indessen nichts zu verspüren gewesen. Im Gegentheil bilden die „niedrigen Arbeitslöhne“ in dieser Kunstindustrie, wie fallsam bekannt, die Regel.

Landwirtschaftliche Produktion der Welt. Von dem Departement of Agriculture der Vereinigten Staaten von Amerika sind kürzlich Untersuchungen darüber vorgenommen worden, welche Gesamtterträge bei einer Reihe der wichtigsten menschlichen Nahrungsmittel und Genussmittel, sowie bei der Wolle in den an Erzeugung derselben hauptsächlich beteiligten Ländern gewonnen werden. Die Ergebnisse finden sich in dem „Journal of the Royal Statistical Society“ zu London veröffentlicht. Die „Stat. Corr.“ entnimmt unserer Quelle die nachstehenden, theils auf amtlichen, theils auf anderen Angaben beruhenden Zahlen, beschränkt sich jedoch darauf, bei den in Betracht gezogenen Früchten nur je diejenigen fünf Länder anzuführen, die in erster Reihe verzeichnet sind. Hiernach betrug die zehn- bis elfjährige Durchschnittsernte (von 1880 bis 1890) in Tausenden von Bushels an Weizen

in den Ver. Staaten von Amerika	439 767
Frankreich	309 433
Britisch Indien	254 927
Rußland mit Polen u. Finnland	229 916
Oesterreich-Ungarn	160 529
an Roggen	
Rußland mit Polen u. Finnland	723 066
Deutschland	228 068
Oesterreich-Ungarn	121 956
Frankreich	69 281
den Ver. Staaten von Amerika	25 340
an Hafer	
in den Ver. Staaten von Amerika	594 961
Rußland	535 092
Deutschland	299 556
Frankreich	246 061
Vereinigtes brit. Königreich	167 307
an Mais	
in den Ver. Staaten von Amerika	1 680 697
Oesterreich-Ungarn	109 509
Italien	80 722
Rumänien	61 003
Frankreich	26 563
an Gerste	
Rußland mit Polen u. Finnland	143 357
Deutschland	100 943
Oesterreich-Ungarn	97 906
Ver. brit. Königreiche	80 155
den Ver. Staaten von Amerika	54 992
an Kartoffeln	
in Deutschland	891 732
Rußland mit Polen u. Finnland	494 441
Oesterreich-Ungarn	409 369
Frankreich	396 765
Ver. brit. Königreiche	228 093

Bei der Tabaksernte stehen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 499 056 000 Pfund in erster Linie; ihnen reihen sich an Oesterreich-Ungarn mit 133 936 000, Rußland mit 112 457 000, Deutschland mit 90 883 000 und Frankreich mit 43 742 000 Pfund. Die Wollproduktion entfällt jetzt hauptsächlich auf die außereuropäischen Länder. Unter diesen nimmt Australien mit Neuseeland und einem Durchschnittsertrage von 550 000 000 Pfund die erste Stelle ein. Ihm schließen sich die argentinische Republik mit 376 700 000 und die Vereinigten Staaten von Amerika mit 307 100 000 Pfund an, demnächst Rußland mit 291 500 000, Frankreich mit 124 808 000 Pfund und die Kapkolonie mit 121 682 000 Pfund.

Deutschland ist charakteristisch genug, groß in der Produktion der Kartoffeln, die im Osten unter dem patriarchalischen Regiment der Schnapsharone und in den meisten Industriebezirken unter fabrikantlicher Fürsorge die Hauptnahrung der arbeitenden Bevölkerung bildet. Die vollkornwüchsigen Folgen dieser Ernährungsweise sind bekannt und selbst durch die genialsten sozialpolitischen Schönfärber nicht zu überlächeln.

Versammlungen.

Die in der Kürschnerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hielten am 21. August im alten Schützenhaus eine öffentliche Versammlung ab. Genosse Dr. Pinn sprach in einem interessanten und sehr beifällig entgegengenommenen Vortrag über: Alte und neue Moral. Von einer Diskussion wurde Abstand genommen. Kollege Regge referierte über die Anträge der Gewerkschafts-Kommission und empfahl dieselben zur Annahme. Die Kollegen Dittmann und Riem sprachen sich entschieden gegen die Errichtung des ständigen Bureaus aus. Gelegentlich ihres letzten Sitzes habe sich die Gewerkschafts-Kommission leider wenig oder gar nicht um sie bekümmert. Die Kontrollmarke verteuere das Fabrikat und sei keinem Arbeiter zuzumuthen, daß er dazu die Hand biete. Ein Antrag, zu der Errichtung des Auskunfts-Bureaus mit einem besoldeten Beamten ihre Zustimmung zu geben, wurde von der Versammlung abgelehnt, dagegen ist man gewillt, die Bäckerei-Arbeiter in ihrem Vorgehen mittelst der Kontrollmarke zu unterstützen. Ein Antrag wurde der Gewerkschafts-Kommission auf Antrag des Kollegen Dittmann ein Label ausgedrückt, daß sie den Streik der Kürschner erst bei seiner Beendigung sanktioniert hat, obgleich derselbe bereits am 22. April beim Ausschuß gemeldet war. An stelle des Kollegen Regge und der Kollegin Scherer wurden Schreitmüller und Wredendick zu Vertrauenspersonen gewählt. Hieraus führte ein Kollege an, der Fabrikant J. M. Effer, Brenzlauerstraße 37, habe am Sonnabend, den 19. d. M., seine sämtlichen Leute, darunter den Streikleiter, bis auf einen entlassen, da sich diese seiner Zeit am Streik be-

teiligten. Arbeitsmangel kann, insofern nicht die Ursache der Entlassung sei, weil er bereits durch Insetat in Nr. 196 des Berliner „Intelligenz-Blattes“ neue Arbeiter sucht. Da sich Herr Meißer außerdem, wie berichtet wurde, geküßert haben soll, es widerstrebe seinem Ehrgefühl, diese Leute länger zu beschäftigen, so wurden die fünf Kollegen und fünf Kolleginnen als gemäßigter betrachtet und sollen unterstützt werden. Zum Schluß verweilte Peters auf dem Boykott gegen die Spandauer Bergbrauerei.

Eine öffentliche Tapezirer-Versammlung beschäftigte sich am 21. August mit dem Achtstunden-Arbeitsstag und der Nothwendigkeit seiner Durchführung im Tapezirergewerbe. S. Feder leitete die Diskussion darüber mit einem kurzen Referat ein, in welchem er sich dahin aussprach, daß die Bewegung für den Achtstundentag im Flusse zu halten sei. In der Debatte beteiligten sich die Kollegen Wells, Huber, Weist, Gesele, Bahle, Wachsen, Hartich, Schent und andere. Daß auf eine eventuelle Streikbewegung zu Gunsten des Achtstundentages in diesem Herbst keine großen Hoffnungen zu setzen seien, darin waren sich alle Redner einig. Einerseits wurde die wirtschaftliche Misere, welche einem Kampfe nicht günstig sei, die Indifferenz der Berufsge nossen und die schlechte Organisation derselben ins Feld geführt, andererseits dagegen betont, den immer mehr wachsenden Ausbeutungsgefühlen der Unternehmer gegenüber wenigstens doch den Willen zu zeigen, etwas zur Verbesserung der Lage der Arbeiter beizutragen. Nach beendeter, oft sehr hitziger Aussprache wurde mit geringer Majorität folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit absolut nothwendig ist. Sie verpflichtet sich deshalb, mit aller Kraft für die Erringung des Achtstundentages und die Beseitigung der Mißstände im Beruf einzutreten und nicht eher zu rufen, bis den gerechten Forderungen Geltung verschafft ist.“ Dann wurde das Projekt eines ständigen, allgemeinen Gewerkschaftsbureaus erörtert. Feder, Wells und Menzel sprachen sich dafür aus, Kerfack, Gesele und Marfil dagegen. Marfil entwickelte dazu die Weisheit: Den Arbeitern dürste nicht erst der Weg gewiesen werden, auf dem sie ihr Interesse zu vertreten hätten, den müßten sie selbst zu finden wissen. Die Mehrheit der Versammlung entschied sich für die Errichtung des Bureaus. Hieraus wurden die Herren Wells, Strauß und Kuchensacker als Ertrag für drei auscheidende Arbeitsnachweis-Kommissionenmitglieder gewählt. Dem Tapezirer Bieser, so wurde zum Schluß mitgeteilt, können drei Monate der ca. zweijährigen Gefängnisstrafe erspart werden, die er wegen Mißthatenbestätigung abzulohnen hat, wenn er nachweisen kann, daß er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis sofort Arbeit erhält. Diejenigen, die dem Inhaftirten durch Nachweis einer Arbeitsstelle behilflich sein könnten, möchten möglichst schnell S. Feder, Straßburgerstr. 43a IV, davon benachrichtigen.

In der Ethischen Gesellschaft sprach am letzten Sonntag Dr. Vätgen a. u. über „Jenseits von Gut und Böse“. Redner legte dar, daß sowohl die Moral des Individualismus, die keine Pflicht anerkenne, wie das andere Extrem, die religiös-idealistische Moral, nicht mit der menscheitlichen Entwicklung Stand hält, sondern daß die Begriffe der Pflichten sich aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben und Zusammenarbeiten ergeben. Wir sehen aus dem beifällig aufgenommenen Vortrage noch folgendes hierher: Die geschichtsmaterialistische Auffassung behauptet, daß die sittlichen Begriffe der Menschen gleich den rechtlichen, religiösen auf den natürlichen und ökonomischen (Produktions- und Austausch-) Verhältnissen beruhen. Da die Geschichte der Worte auch die Geschichte der Begriffe enthält, so kann die Sprachwissenschaft die Probe auf die Richtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung machen. Nun haben die Wörter für müssen, Pflicht, Sittlichkeit immer eine aus den natürlichen Verhältnissen und aus dem Zustande des menschlichen Zusammenlebens entspringende Bedeutung; im übrigen ist die Anschauung des Begriffes sehr verschieden, insbesondere je nach der Produktionsstufe, auf der das Wort entsteht oder seine ethische Bedeutung gewinnt. Einige dieser Ausdrücke (im Griechischen und Lateinischen) haben die Grundbedeutung des Fehlens, Mangelhabens, Bedürfnisses, drücken also zunächst ein materielles Verlangen aus. Griechisch ethos, wovon „Ethik“, und das damit verwandte deutsche Sittē beruhen auf dem Begriffe der Gewohnheit und gehören wahrscheinlich arischer, also urkommunistischer Zeit an. Griechisches anagke bedeutet zunächst Zwang durch äußere Gewalt, sodann physische und endlich moralische Nothwendigkeit. Pflicht, von pflegen, heißt ursprünglich Versehen, dann Fürsorge, endlich die aus dem Versehen und der Verbundenheit — zunächst der feudalen Gesellschaft — entspringende Verpflichtung. Lateinisches debere (müssen), das in den Tochtersprachen fortlebt, ist eigentlich de-habere: Etwas von jemandem haben, es ihm schulden; sodann jedes sittliche müssen. Diefelbe Bedeutungsentwicklung geht beim deutschen schulden, schuldig sein (mit engerem Bedeutungsgebiet) und bei dem russischen Ausdrücke für „müssen“ vor sich. Aus dem Begriffe des Zahlenmüssens entwickelt sich der Begriff der sittlichen Pflicht überhaupt, d. h. das Verbalen ist die Grundlage der Moral in einer waarenzeugenden Gesellschaft. Das ist die sprachwissenschaftliche Probe auf den historischen Materialismus.

Die freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsge nossen hielt am 15. August eine Versammlung ab, in der Herr Tsch in einem Vortrag über „die Anwendung der Elektrizität in der Medizin“, den Anwesenden durch Experimente zeigte, wie z. B. durch Benützung des elektrischen Lichtes dem Mediziner ein Einblick in verschiedene innere Organe des menschlichen Körpers ermöglicht ist. Zu Vereinsangelegenheiten wurde ein Antrag, dem Belfiter zum Gewerbegericht 15 M. zu bewilligen, angenommen.

Die Bärsten- und Pinselmacher und Hilfsarbeiter dieses Berufes hielten am 20. August eine öffentliche Versammlung ab. Als Hauptpunkt stand auf der Tagesordnung: „Protest gegen die zu gründende allgemeine Orts-Krankenklasse.“ In der lebhaften Debatte, die dieser Punkt zeitigte, sprachen die meisten Redner gegen die Gründung einer Ortsklasse, die von der Innung angebahnt wird. Allgemein wurde der Standpunkt vertreten, daß die projektirte Klasse zu wenig Mitglieder bekommen und darum nicht existenzfähig würde; in Berlin gebe es nur etwa 300 Berufsge nossen. Die allgemeine Orts- (früher Meier'sche) Klasse, der mangels einer Berufs-Krankenklasse ein großer Theil der Bärsten- und Pinselmacher Beckins angehört, wurde trotz der Abneigung verschiedener Redner gegen das Innungsprojekt, von diesen nicht als „mustergültig“ anerkannt, sondern im Gegentheil von ihrer Seite scharfe Kritik an der Verwaltung geübt. Hauptsächlich richteten sich die gemachten Ausführungen aber gegen den von der Innung erlassenen Anruf, in dem zur Gründung der Ortsklasse der Bärsten- und Pinselmacher aufgefordert wird. Man protestirte energisch gegen einen Passus desselben, nach dem es scheint, als sei das Innungsprojekt im „Einverständnis mit den Gesellen“ zu stande gekommen. Herr Erdmann (Innungsmeister) gab zu, daß in dieser Hinsicht ein Fehler gemacht worden sei, sagte sonst aber die angestrebte Klasse den Versammelten zu empfehlen. Diefelbe solle keine Innungs-kasse werden, die Innung wolle bloß die Anregung zu ihrer Schaffung geben. Erwähnenswerth aus der Diskussion ist noch, daß die Innung bereits 78 der nothwendigen 100 Unterschriften von Gesellen für die Gründung der Klasse hat. Die Versammlung nahm folgenden Antrag an:

„Die Versammlung fordert von den Meistern beziehungsweise dem Ausschuß derselben die Einberufung einer öffentlichen Versammlung in Sachen der Krankenklasse, zu welcher die Arbeitnehmer einzuladen sind.“ — Für die Arbeitsnachweis-Kommission gab Herr Wiese bekannt, daß dieselbe beschlossen habe, sich zum

1. September aufzulösen. Der Beitritt der Bärsten- und Pinselmacher zum Holzarbeiter-Verband hätte die Verlegung ihres Nachweises nach der Ballstr. 7/8 bedingt. Die Anwesenden erklärten sich mit dem Vorgehen der Kommission einverstanden und beschloßen, den Meistern von der statgehabten Aenderung durch Zirkuläre Mittheilung zu machen. Dann berichteten Genosse Sonya und der Revisor Dau über den Liquidationsbestand der aufgelösten Filiale des Bärsten- und Pinselmacher-Verbandes. Vorhanden sind danach 24,83 M. regulärer Bestand, 14,70 M. für den Streikfonds und 5,05 M. für die General-Kommission der Gewerkschaften. Davon sollen 5,85 M. dem Arbeitsnachweis zur Verfügung gestellt werden.

Briefkasten der Redaktion.

Erbschaft. Das uneheliche Kind hat keine Erbsprüche gegen seinen Erzeuger, da dieser seine Ehefrau zur Alleinerbin eingesetzt hat.

J. W. 59. Ihre Frau war allerdings nicht berechtigt, Ihr Kind hinter Ihrem Rücken tanzen zu lassen. Theilen Sie der betreffenden Behörde mit, daß Sie gegen den ohne Ihr Wissen vorgenommenen Tausch protestiren. Wenn Sie aus der Landeskirche ausschließen, so gelten Ihre Kinder ohne Unterschied des Geschlechts und der unwirksam, weil gegen Ihren Willen vorgenommenen Tausch als Dissidenten.

Gerechtigkeit. 1. Das Gewerbegericht ist gefählich befugt, das persönliche Erscheinen der Parteien zu verlangen: Ihre Braut muß also erscheinen. 2. Die Verleidigungsklage geben Sie am besten auf der Gerichtsschreiberei des Gerichts zu Protokoll, in dessen Bezirk der Verleidiger wohnt. Vorausgehen muß der Klage ein schiedsmännliches Sühneverfahren, wenn Verleidiger und Verleidigte in demselben Gemeindebezirk wohnen.

Ernst K. Ein spezielles Gesetz existirt hierüber nicht. Falls nichts anderes vereinbart ist, muß der Schlafburche spätestens am 15. zum 1. kündigen; Kündigung am 1. zum 15. ist, mangels besonderer Verabredung, wirkungslos. — Ihr erster Brief findet sich nicht vor.

G. B. 50. Die Umschreibung würde Ihnen nichts nützen. Das Eigenthumsrecht Ihrer Kinder könnte angefochten, überdies könnten noch Sie wegen Schiebung bestraft werden. Versuchen Sie eine Einigung.

W. W. Geldstrafe bis 150 Mark oder Haft bis sechs Wochen.

Ginz und Gen. In Preußen kann wegen Rückständen an Steuern in Höhe von 3 Monaten Lohnarrest stattfinden.

Prinzen-Allee. 1. Ihr Vormund müßte klagen. 2. Ist seit 21. August wieder hier.

Charlottenburger. 1. Auch nach dem Ausland hin wird die Unfallrente gezahlt. 2. Die Berufsgenossenschaft kann auf Ihren Antrag hin Ihnen eine einmalige Abfindungssumme gewähren. 3. Ja. 4. Ist nicht unmöglich.

Wettende. Das Jüchtigungsrecht der Herrschaft gegenüber dem Gefinde setzt voraus, daß die Herrschaft gereicht ist. Die bezüglichen Bestimmungen der Gefinde-Ordnung vom 8. November 1810 (§§ 76, 77, 78) lauten wie folgt, „die Befehle der Herrschaft und ihre Verweise muß das Gefinde mit Ehrerbietung und Bescheidenheit annehmen. Reizt das Gefinde die Herrschaft durch ungebührliches Betragen zum Zorn, und wird in selbigem von ihr mit Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten behandelt, so kann es dafür keine gerichtliche Genugthuung fordern. Auch solche Ausdrücke oder Handlungen, die zwischen anderen Personen als Zeichen der Geringschätzung anerkannt sind, begründen gegen die Herrschaft noch nicht die Vermuthung, daß sie die Ehre des Gefindes dadurch habe kränken wollen. Diefse Bestimmungen, welche das Gefinde der Rohheit und Bosheit einer niederträchtigen Herrschaft fast schutzlos preisgeben, sind noch heute gültig.“

Albert Müller. Soweit sich ersehen läßt, liegt ein monatliches Miethsverhältniß vor. Sie müssen spätestens am 15. zum 1. kündigen. Ohne Kündigung ist die Lösung des Vertrages unzulässig.

E. P. 1. Der Mann ist zur Zahlung von Alimenter verpflichtet, wenn er nicht beweisen kann, daß die Betreffende innerhalb der Empfängniszeit auch mit einem anderen verkehrt hat. 2. Die Ehefrau hat kein Widerpruchsrecht; wegen der Alimenter für das uneheliche Kind findet ein Lohnarrest nicht statt. 3. Es kann ein anderer Vormund werden.

R. G. 3. 1. Verjährung ist nicht eingetreten und tritt, da Klage rechtzeitig erhoben ist, nicht ein. 2. Ein früherer Pfändungsbefehl liegt nicht bei; Sie scheinen das frühere Urtheil zu meinen, das erlassen zu sein scheint. Ist ein Urtheil erlassen, so kann auf Grund desselben — ohne neue Klage — Pfändung jeder Zeit stattfinden. 3. Die Klage lautet auf 33,50, nicht auf 76,50. 4. Schuttmittel giebt es nicht. 5. Feuerung für 14 Tage und das für Sie nöthige Handwerkszeug ist unpfändbar, das Schwein ist pfändbar.

Admiralstraße. Die von Ihrem verstorbenen Mann gezahlten Klebebeiträge werden Ihnen nicht zuerstattet; der Staat und die Kirche halten fest an dem, was andere ihnen erworben.

Gewerbegericht S. N. 2. Da Sie zur Arbeit bereit sind, so ist der Fabrikant verpflichtet, Lohn zu zahlen, auch wenn aus dem von Ihnen mitgetheilten Umstände Arbeitsmaterial fehlt. Stehen Sie in Alford, so haben Sie das Recht, wegen nicht hinreichender Arbeitsgelegenheit die Arbeit ohne Kündigung nieder zu legen und 14 Tage Schadenersatz zu begehren. 2. Sie müssen sich an die dortige Gemeindevertretung mit dem Antrage auf Errichtung eines Gewerbegerichtes wenden.

2. 100. Admiralstraße. Die Frage, ob Sie verbunden sind, zu ersehen, was ein Schlafstellenvermieter einem Anderen gestohlen hat, läßt sich ohne genaue Kenntniß des Sachverhalts nicht beantworten. Sprechen Sie zwischen 12 und 1 Uhr vor.

Karl M. Ausgellagte Alimenter verjähren nicht. Wenn eine Ehefrau die ihr zugesprochenen Alimenter vom Ehemann bezieht, so liegt darin auch dann kein Scheidungsgrund, wenn der Ehemann durch die Pfändung wirtschaftlich ruiniert ist.

M. W. Wenn jemand statt 3. Klasse 2. Klasse benutzt hat, so ist der Einspruch gegen die 6 M. Ordnungsstrafe völlig erfolglos. Ueberdies droht ihm nach der allerdings nur Juristen vielleicht verständlichen Auslegung des Reichsgericht's Anlage wogegen Betrages.

E. A. 62. Sie können der Ortskrankenklasse beizutreten nicht gezwungen werden: Sie haben nur nöthig, nachzuweisen, daß Sie Mitglied der betr. Klasse sind, daß dieser bescheinigt ist, daß sie dem § 75 des Krankenlausegesetzes genügt.

E. N. 1. Rein. Ehemann u. dergl., die ein Mädchen ihrem Schatz hat zukommen lassen, kann sie ihm nach Bruch des Verhältnisses nicht anrechnen. 2. Erklären Sie vor der Verheirathung, daß Sie außer Gütergemeinschaft leben und auf ehelichen Mißbrauch verzichten. Ihre Braut muß zugehen und einverstanden sein. Ein gerichtliches Anerkennniß, was Ihrer Braut gehört, ist zweckmäßig.

A. A., Langenbielau. Im vorliegenden Falle liegt Rentenpflicht nicht vor. Nur unter besonderen Umständen kann ein außerhalb der Betriebsstätte gelegener Weg als noch zu derselben gehörig erachtet werden. Unfälle, die auf dem Wege von und zur Betriebsstätte sich ereignen, unterliegen im allgemeinen dem Unfallgesetz nicht.

A. B. 2. Frau und Kinder sollen aus Alimenter klagen und dann das Erbtbeil pfänden. Lohnarrest ist zulässig, da es sich um Alimenter für Frau und eheliche Kinder handelt.

1. 2. B. 3. Eine Erkundigung würde nichts nützen. Die Klage müßte in Spandau eingereicht sein; sobald sie eingereicht ist, erhalten Sie die Klage zugestellt. Erfolgt keine Stellung an Sie, so gilt die Klage nicht als anhängig.